COLUMBIA LIBRARIES OFFLINE
CU50259296
834J45;L
Gedichte.

834J45 L

Columbia University
in the City of New York
Library

BOUGHT FROM
THE
CARL SCHURZ FUND
for the
Increase of the Library
1900

Gedichte

von

Wilhelm Jensen.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1869.

834 J45
L

11-8804

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

S 42 11 D22'11

Es hielt auf dem Bett mich ein ſchlafloſer Traum,
Noch dämmerte kaum
Durch die trüben Scheiben der Morgen.
Da entrafft es mit Kraft
Mich aus Traumeshaft
Und den Bildern verſchwiegener Sorgen.

Aufſprang ich vom Lager und eilte hinab,
Ein ſchweigſames Grab
Lag öde die Stadt und verlaſſen;
Nur zur Seit' als Geleit',
Da hallte ſo weit
Mein Schritt durch die einſamen Gaſſen.

So ſchritt ich hinaus und hinab an den Strom,
Vertraulich den Dom
Begrüßt' ich, den alten, von Ferne;
Und dem Tag allgemach
Am himmliſchen Dach
Verhüllten ihr Antlitz die Sterne.

Noch ſchliefen die Vögel; es träumte der Thau
In Kelchen, die blau
Die Augen erſchloſſen, die trägen;
Nur das Rad vor der Stadt
Im ſchäumenden Bad
Begann noch im Schlaf ſich zu regen.

Da flammte die Sonne mit leuchtendem Strahl
Herauf, und im Thal
Erwachte die Erde vom Schlummer,
Und an's Ohr ſchlug empor
Von fern mir der Chor
Von erneuetem Glücke und Kummer — —

Das iſt nun zwar eigentlich keine Einleitung zu einem Bändchen mit Balladen und Gedichten wie das vorliegende, aber, mich däucht, ich habe ſchlechtere geleſen, und ſo mag ſie immerhin ihren Platz behalten. Kommt es doch, wenn man in gute Geſellſchaft tritt, weniger darauf an, was man ſagt, als daß man überhaupt eine Verbeugung macht und ſie mit einigen höflichen Worten begleitet. Ja, ich will mich noch des außerordentlichen Vortheils begeben, den einige weiter hinzugefügte Strophen für mich enthalten hätten, in denen ich auf die allerpoeſiereichſte Weiſe die nachfolgenden Gedichte dem Morgenſpaziergänger gewiſſermaßen als Viſionen hätte vorüberſchweben laſſen können. Ich weiß, daß dies

einen Eindruck auf viele zartbesaitete Gemüther nicht verfehlen würde, und bin ein Thor, daß ich es unterlasse und Dir, lieber Käufer — denn mit den bloßen Lesern stehe ich in keinem Liebesverhältniß — bemerke, daß mir an jenem Morgen auf jenem Berge nichts der Art passirt ist. Es ist freilich schon einige Zeit seitdem verflossen, in der mir Manches passirt ist, das ich Dir bei anderer Gelegenheit mitzutheilen gedenke. In jüngster Vergangenheit sind auf dem Berge auch andere Lieder gepfiffen worden, nämlich von gezogenen und ungezogenen Kanonen, und ich fürchte, namentlich von den letzteren, daß ihr Echo noch immer so viel Lärm in der Welt machen könnte, daß diese Verse, die nicht Waffen und Männer noch den Zorn des Peliden besingen, unverdientermaßen sich kein Gehör zu schaffen vermöchten. Es ist das eine Sorge, die ich Dir, lieber Käufer, recht dringend an's Herz lege. Und somit, adieu — auf der Ostermesse, wie unsere Großväter sagten, sehen wir uns wieder.

Stuttgart, im November 1868.

Inhalt.

	Seite
Lieder	1
Herabgebrannt die trüben Kerzen	3
Das waren Tage gold'ner Wonne	4
Es ist eine Königin der Blumen	6
Wenn der Tag mit bunten Farben	7
Wohl weiß ich's noch. Die Brandung toste	8
Die Zukunft, die einst wir erträumt, mein Kind	9
Anders kommt es, als wir hoffen	10
Herbstesgruß	11
Sage nicht, klage nicht	13
Schenk ein, schenk ein	14
Neuer Mai und neue Lust	15
Athmet auf vom langen Froste	15
Bergeinsamkeit	16
Vor seiner Thür auf freiem Platz	17
Im Abendschimmer lauschten wir	18
Für den, der noch auf Träume gibt	19
Wieder Regen — grau und fahl	20
Auf einsamem Gipfel	21
Sie wurden am selben Tage	23
Im milden Sonnenscheine	24
Mitunter ist es mir, als möchte	25
In blühenden Sommernächten	26
Kurz ist die nordische Hochsommernacht	27
Die Sonne brennt, doch Herbsteshauch	29
Im Dufte der Wald und das Meer im Duft	31
An Babels Wassern saßen sie	32
Siehst du mich an mit stillen Augen	33
Könnt' ich wie Alpen ragen	34
Die Welt lag jung im Sonnenschein	36
Die alte Glocke klingt noch immer	37
In diesen blauen Herbsttagen	39
In allen trüben Stunden	40
Balladen und epische Gedichte	41
Die drei Heinriche	43
Seekönigs Heimkehr	47
Am ersten Sarge	50
Lilith	54
Das Haus des Meroväus	60

Seite

Völkerlooſe 64
König Konrad 69
Die Libelle 73
König Erik 76
Herr Harald 80
Hildegarde 84
Nibelungen 87
Zigeunerklage 90
Am Ganges 92
König Carl 94
Die Stecinger 96
Hans Hutten 105
Gelimer 118
Brautfahrt 124
Mittagszauber 142
Die Frieſen 145
Diotima 146
Auf Nimmerwiederkehr 149
An Friedrich Hebbel 154

Marie 155
Lieder kommen wie die Roſen 157
Noch immer iſt es mir wie Traum 158
Wenn ſich die Wimpern ſenken 158
Kein Tag, der mich erfreute ohne dich 159
Wie leiſer Hauch durch Frühlingsknoſpen ſäuſelt 160
Es war ein Tag im jungen Mai 162
Eine Maid und ein Knab' mit einander 163
Ich weiß nicht, wie es gehen ſoll 164
Wo heimlich ich mein Lieb' begrüßt 165
Und kämſt du ein ärmlich, ein bettelnd Kind 166
Ueber die alte Ruine 167
Zwielicht weht über die Haide 169
Heimlich um die Erden 171
Du rieſſt mich im Traume 173
Und ob ſie plärr'n nnd ſingen 174
Es ſteht ein Stern mir zu Häupten 175
Lobſinget der Sonne und preiſet den Mai 176

Sonnette und Ghaſelen 177
Fernab von meines Herzens Staubchauſſee 179
Das iſt des Frühlings ächtes Angebinde 180
Vergieb dem Traume, den ich lang gehegt 181
Gedenken muß ich oft der alten Sage 182
In ſelbſtgeſchaffener Heimat enge Kreiſe 183
Aus der Sonne heißem Rund ſchießen gold'ne Fäden auf . . 184
Die Pappel 185
Ein glückloz Weib 186
Wir fuhren in der hellen Mondennacht 187
Laß uns die ſorgloſe Stirne bekränzen 188
Weithin zurückgelehnt ein Weib, vom Nacken 189
Sprüche des Alten 190

Lieder.

Digitized by Google

I.

Herabgebrannt die trüben Kerzen,
Lautloſes Schweigen durch's Gemach;
Nur hörbar ſchlugen unſ're Herzen
Und harrten ſehnend auf den Tag.

Dann langſam bleich kam er gegangen,
Dann ward er mälig falb und roth,
Und mälig glitt er auf die Wangen,
Und an dem Bette ſtand der Tod.

Ich ſah ihn nur. Er beugte nieder
Sich lächelnd auf das ſtille Aug' —
Noch einmal hoben ſich die Lider,
Und von der Lippe floh der Hauch.

Dann flatterte der weiße Falter
Am Gitter auf — mit irrer Hand
Stieß ich zurück des Fenſters Schalter
Und ſah wie er im Licht entſchwand.

II.

Das waren Tage gold'ner Wonne,
Wie denk ich fern an sie zurück,
Am blauen Himmel zog die Sonne,
Aus blauen Augen schien das Glück.

Wir schritten stumm am weißen Strande,
Die Lippen arm, im Herzen reich,
Die Welle brach am Muschelrande —
Es war im Herbst, doch frühlingsgleich.

Kein Menschenlaut — hoch ob dem Ufer
Gleich schwarzem Punkt nur stand der Weih,
Der Kiebitz gab, der ferne Rufer,
Antwort der Möve heis'rem Schrei.

Und Diamanten rings die Ferne
Und goldig spiegelnd weit die Fluth,
Doch heller noch der Augen Sterne
Und goldiger der Lippen Gluth.

Den Becher hoch! Verſtummt die Klage,
Es rinnt der Sand, es rollt das Glück;
Das waren goldner Wonne Tage
Und kehren nimmermehr zurück.

Stoßt an! Die Sonne kehret wieder,
Es kehrt der Lenz — ob herbſtesgleich,
Wer fühlt's? Uns blieben Lieder — Lieder —
Die Herzen arm — die Lippen reich.

III.

Es iſt eine Königin der Blumen,
Der huldigt die Blumenſchaar;
Das iſt eine weiße Roſe,
Die blüht nur all' hundert Jahr.

Mir iſt, als hätt' ich einmal ſie
Im Traume von fern' geſehn —
Die Blumen welken und blühen,
Die Träume kommen und gehn.

IV.

Wenn der Tag mit bunten Farben
Sich am Horizont vollendet,
Und noch einmal Feuergarben,
Weit aufſprühend, rings verſchwendet,
Mahnt mich's oft: So mag das Leben
Leuchten auch in letzter Stunde,
Wenn es einmal im Entſchweben
Ueberglänzt noch ſeine Runde.

V.

Wohl weiß ich's noch. Die Brandung toste,
Der Wind pfiff ſchrill;
Unheimlich ſchrie der weiße Vogel —
Dann ward es ſtill.

Dann weiß ich nichts. Zuletzt nur hört' ich
Wehklag' und Schrei'n —
Ich wachte auf am öden Strande
Und war allein.

VI.

Die Zukunft, die einſt wir erträumt, mein Kind,
Mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar,
Die iſt nun gekommen, erfüllt; es ſind
Gekommen; gegangen die Jahre geſchwind,
Die Träume, ſie ſind nun wahr.

Wie hab' ich geweint mir die Augen blind,
Als mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar,
In Frühlingstagen warm und lind
Aus unſern Träumen ſie dich, mein Kind,
Gelegt auf die Todtenbahr'.

Die Zukunft, die einſt wir erträumt, mein Kind,
Mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar,
Die iſt nun gekommen, erfüllt geſchwind —
Ich wiege mein einſam Haupt im Wind —
Die Träume, ſie ſind nun wahr.

VII.

Anders kommt es, als wir hoffen,
Anders wird's als wir gedacht;
Wo der blaue Himmel offen,
Ziehen Wolken über Nacht.

Oftmals hat es mich betroffen,
Oftmals bin ich auferwacht,
Daß mein allerschönstes Hoffen
Irr zergangen über Nacht.

VIII.

Herbſtesgruß —
Die Blätter fallen;
Flatternd umwallen
Am Weg ſie den Fuß.
Vergilbt und alt;
Mein Herz iſt weh —
Es rauſcht durch den Wald:
Komm bald, komm bald —
Ade. —

Ueber's Meer
Entflieh'n wie Vögel
Weißliche Segel,
Das Ufer iſt leer.
In müdem Lauf
Rollt dumpf die See;
Sie murmelt herauf:
Brich auf, brich auf, —
Ade. —

Alles hin,
Woran gehängt ſich,
Fröhlich gedrängt ſich
Im Frühling der Sinn.
Verwelkt, verdorrt;
Mein Herz iſt weh —
Trüb klingt ſein Wort:
Zieh fort, zieh fort —
Ade. —

IX.

Jage nicht, klage nicht,
Wirſt ſchon morgen wieder lachen;
Morgen ſchenkt das Leben dir
Neue, hübſche Siebenſachen.

Weine nicht, greine nicht,
Heut' geh' hin und trink Burgunder!
Keine feige Thräne werth
Iſt der ganze Trödelplunder.

X.

Schenk' ein, ſchenk' ein
Und trinke den Wein,
Denn zum Elend biſt du erkoren;
Nur wenn du berauſcht,
Haſt flüchtig vertauſcht
Du den Jammer, zu dem du geboren!

Schenk' ein den Wein,
Denn du ſteh'ſt allein
In der Welt unter Schurken und Thoren;
Was geheim erlauſcht
Du im Herzen, es rauſcht
Vorbei an verſchloſſenen Ohren!

Den Wein ſchenk' ein,
Denn der Weiſen Stein
Ruht in ihm für die wahren Doctoren;
Nur wenn du berauſcht,
Haſt das Glück du erlauſcht,
Sonſt geht dir das Letzte verloren!

XI.

Neuer Mai und neue Luſt,
Neuer Lenz und neue Liebe,
Und es ſproſſen aus der Bruſt
Junge Knospen, friſche Triebe.

Alles drängt in froher Haſt,
Nichts will ſäumen, nichts will warten
Und ich ſollt', ein dürrer Aſt,
Ragen durch den Frühlingsgarten?

XII.

Athmet auf vom langen Froſte,
Blumenkelch und Herzensſchlag,
Schönes Feſt der Pentacoſte,
Hoher Auferſtehungstag.

XIII.

Bergeinſamkeit.

Im einſamen Tann
Kein Laut zu hören;
Der Wind nur rann
Dumpf durch die Föhren
Der Bergesgipfel;
Dann ſchwankten die Wipfel
Wie grüne Wogen;
Den Fels umwebte
Sein flatternd Haar,
Und drüber ſchwebte
In weitem Bogen
Der dunkle Aar.

XIV.

Vor ſeiner Thür auf freiem Platz
Da ſchwatzt und raucht der Bauersmann,
Und mit der Pfeife und Geſchwatz
Bedächtig kommt der Nachbar an.

Vom Herde ſteigt der Abendrauch,
Vom Thurme Abendglockenklang,
Durch Wipfel rauſcht der Abendhauch —
So war es manch' Jahrhundert lang.

So wird es manch' Jahrhundert ſein
Mit Hauch und Klang, Geſchwatz und Rauch,
Wenn lange unſer müd' Gebein
An jener Kirchhofsmauer auch.

XV.

Im Abendſchimmer lauſchten wir
Des Meeres leiſen Grüßen,
Es ſchmiegte, wie ein ſchmeichelnd Thier,
Sich ſtill zu unſern Füßen.

Die Welle kam, die Welle ging,
Es zogen leis die Sterne
Herauf; doch unſer Auge hing
An grauer Nebelferne.

Zwei Sterne blickten dicht geſellt,
Als ob ſie uns gegolten,
Und mit dem Strahl, der uns umhellt,
Uns Glück bedeuten wollten.

Wir ſah'n uns an, wir ſah'n empor
Und ſah'n ſie langſam ſcheiden,
Wie jeder ſich in Nacht verlor —
Sternſchnuppen waren die beiden.

XVI.

Für den, der noch auf Träume gibt,
Schreib' ich es her:
Mir träumte einſt, ich ſei geliebt
Wie Keiner mehr.

Ich hörte es und ſah, wie hoch
Die Bruſt ſich hob,
Als es die Lippe ſprach — und doch,
Der Traum zerſtob.

XVII.

Wieder Regen — grau und fahl,
Alles nüchtern, flau und fade;
Dieſer Himmel wird nachgrade
Mir doch allzu radical.

Allzu umſturzſchauerlich,
Allzu ſchmutzig democratiſch;
Darum bitt' ich ſehr emphatiſch:
Lieber Herr, erhöre mich!

Jag' dein Miniſterium
Von modernen Atheiſten
Nur zum Teufel und als Chriſten-
Gott regiere wiederum!

Ja, regier' nur abſolut —
Beſſer doch als dies Geträufel
Und Getröpfel, noch, beim Teufel,
Eine Welterſäufungsfluth!

XVIII.

Auf einſamem Gipfel
Um Gruftgeſtein
Herbſtbraune Wipfel —
Sie murmeln darein,
Und auf die Glieder,
Die lange Staub,
Stumm rütteln ſie nieder
Ihr flatternd Laub.

In Urne geſchloſſen
Von Freundeshand,
Von Regen umfloſſen,
Von Gluth verbrannt,
Ruh'n ſeine Gebeine
Im Aſchenkrug,
Umſchwebt alleine
Von Windesflug.

Im Abendglanze
Schaut weit ſein Grab
Aus ſtillem Kranze
In's Thal hinab:
Wie ſeiner Blicke
Ruhvolles Maß,
Wenn er die Geſchicke
Des Lebens las.

XIX.

Sie wurden am ſelben Tage
Geboren zur ſelben Zeit;
Sie haben Kinderfreuden
Getheilt und Kinderleid.

Sie waren, wie als Kinder,
Erwachſen ſich geneigt,
Und haben ſich miteinander
Vermählt und Kinder gezeugt.

Sie liegen nun beiſammen
Still unter'm Hügel dort —
Der Pfaffe näſelt: Amen,
Die Menge trollt ſich fort.

XX.

In mildem Sonnenſcheine
Die hellen Aſtern blühn,
Wie farbige Edelſteine
Im letzten Sommergrün.

Es zieht ein Klingen und Ahnen
Wehmüthig durch die Luft,
Dran trüb die Kelche mahnen,
Glanzvoll, doch ohne Duft.

Sie mahnen an lichte Gedanken,
Die oft in herbem Leid
Aufwuchernd das Herz überranken
Mit Farben verblüheter Zeit.

XXI.

Mitunter iſt es mir, als möchte
Ich einmal nur dich wiederſehn;
Als möcht' ich einmal ſtillen Schrittes
Wie einſt an deiner Seite geh'n.

Und durch die Dämm'rung leis geſprochen,
Entfiel' ein halb verſtanden Wort
Und webte unbewußte Bilder
Im Dämmertraum des Herzens fort.

Mitunter iſt es mir, als wäre
Was nie geſchehen ſollt', geſchehn,
Und wär' ein Traum nur, könnt noch einmal
Ich ſo an deiner Seite gehn.

XXII.

In blühenden Sommernächten
Vom Himmel die Sterne fallen,
Die wie Gedanken der Liebe
Dort auf und nieder wallen.

In blühenden Sommernächten
Am Himmel der Liebe ſchwanken,
Wie irre Weltallsſterne,
Aufblitzende Göttergedanken.

In blühenden Sommernächten
Alle ruhloſen Himmelsflammen,
Sie ſchwankten und irrten und fielen
An meinem Herzen zuſammen.

XXIII.

Kurz iſt die nordiſche Hochſommernacht,
Wenn ein bleiches Geſtirn nur im falben Zenith
Mattſchimmernd erglänzt, und im Oſten erwacht
Schon der Tag, wenn er kaum noch im Weſten entflieht.

Wir ſaßen am Ufer auf hoher Wacht,
Aus des Meeres verglühendem Purpurgewand
Aufſtiegen die Geiſter der Mitternacht
Und kamen heran über dämmernden Strand.

Vom Waſſer nachtriefte ihr ſchleppend Gewand,
Es folgten die Möven mit klagendem Schrei,
Viel Fiſche, die ſchnellten ſich nach auf den Sand —
Und ſie grüßten dich langſam und ſchritten vorbei.

In unendlicher Reih', und ſie ſchöpften's vom Grund
Wie tropfende Perlen, Männer und Weib,
Im Ufergras bargſt du den lautloſen Mund,
Und ſie ſprühten's dir kühl auf den blühenden Leib.

Und als die Sonne gekommen war,
Gar bleich umfloß dich ein webend Licht,
Viel Steine und Muſcheln durchflochten dein Haar,
Und ſalziger Thau umrann dein Geſicht.

Nun rufſt du im Traum mit dem ſtummen Mund
Mir oft und ſchüttelſt das Muſchelhaar,
Und ich weiß nicht den einſamen Meeresgrund,
Wo du ſo liegſt ſeit manchem Jahr.

XXIV.

Die Sonne brennt, doch Herbſteshauch
Streicht durch's Gezweig', das halbentlaubte,
Und heimlich ſchweift mein Blick vorbei
An deinem goldumfloſſ'nen Haupte.

Wie ſchön du biſt — und hinter dir
Fliegt's goldig durch die Halmeswogen,
Wie ſilbern noch ein Leuchten folgt
Dem Ruder, das die Fluth durchzogen.

Ein ſtilles, märchenblaues Licht
Umglänzt aus deinen Kinderzügen
Die müde Welt — ja, es iſt Lenz!
Du ſagſt's — und die Natur muß lügen.

Du fühlſt nur, daß die Sonne brennt —
Wie könnteſt du das Wehen fühlen,
Des frühen Herbſtes erſten Hauch,
Der mir ſchon will die Stirne kühlen?

Und lächelnd ſtreifſt mit leiſer Hand
Am Wege du die gold'nen Aehren,
Du ahnſt nicht, wie die Hand erweckt
Ein ſüßes, ſchmerzliches Begehren.

Du ahnſt das Zittern nicht, das mich
Durchrinnt, wär' meiner Hand erlaubt es,
Einmal zu ſtreifen ſcheuen Flugs
Die goldenen Fäden deines Hauptes.

XXV.

Im Dufte der Wald und das Meer im Duft,
Vom murmelnden Ufer ein Mövenlaut,
Ein Falke hoch in der ſchimmernden Luft
Und rings rothwogendes Haidekraut.

Da fand ich ein braunes Menſchenkind,
Ob Knab' oder Mädchen — wer hätt' es gewußt?
Das bläuliche Haar flog gelöst im Wind
Und deckte die ſorglos entblöste Bruſt.

Kaum reichte zum Knie das zerlumpte Gewand,
Ein Flechtwerk daneben aus Binſen und Ried,
Eine Roſe darauf in verbrannter Hand
Und ein ſüßer Traum auf dem Augenlid.

Der Wald im Duft und im Dufte das Meer,
Ein Falkenſchrei und ein Mövenlaut,
Und ein Schlaf wie Tod, und der Wind kam daher
Und begrub es im wogenden Haidekraut.

XXVI.

An Babels Waſſern ſaßen ſie,
Und ſangen Zions hohes Lied;
Die Hörer beugten ſtumm das Knie,
Der Tag verglühte im Zenith.
Vom fernen Strande kam der Weſt
Und ſummte durch der Harfe Strang;
Wie zu der Heimat grünem Feſt
Aus dämmerweiter Ferne klang
Ein grüßend Rauſchen, gleich dem Ton
Der Cedern auf dem Libanon.
Dann riß die grauumſäumte Wolke,
Daraus ein zitternd Licht entflog,
Gleich wie der Stern, der vor dem Volke
Jehova's durch die Wüſte zog.

XXVII.

Siehſt du mich an mit ſtillen Augen,
Da überkommt's mich oft genug,
Als ſeien wir emporgeſtiegen
Aus einem alten Märchenbuch.

Und wie im Traum' ſchau' ich die Halle
Und ſchau' im Waldesdunkel tief
Die grüne Dämmrung, drin verzaubert
Uralt beſchloſſene Liebe ſchlief.

Und immer will es mich bedünken,
Als ſei ich noch nicht ganz erwacht,
Als liege noch um meine Stirne
Ein Schleier jener Wundernacht.

Siehſt du mich an mit ſtillen Augen,
Da fällt er mehr und mehr herab,
Und aus dem Herzen bricht es jubelnd,
Daß ich dich ganz zurücke hab'.

XXVIII.

Könnt' ich wie Alpen ragen
Mit dir in's Lichtgezelt,
Gleich einer Wolke tragen
Dich ob der nied'ren Welt.
Könnt' ich auf Adlerſchwingen
Dich heben, ruhevoll,
Bis unter dir verklingen
Sollt' jeder Erdengroll.

Nun mußt du durch die Gaſſen
Und durch den Menſchenſchwarm,
Ich kann dich nur umfaſſen
Mit ſchwachem Menſchenarm.
Ich kann dich nur beſchirmen
Mit Liebesglück und Schmerz
Und retten aus den Stürmen
Nur an mein eig'nes Herz.

O komm, mit ihm zu theilen
Und laß es nimmerdar,
O komm, an ihm zu weilen,
Wo deine Heimat war,
Eh' deine Stirn umfangen
Des Lebens erſter Gram,
Eh' dir mit ſtummem Bangen
Die erſte Sehnſucht kam.

XXIX.

Die Welt lag jung im Sonnenſchein,
Wir ſaßen zuſammen am Ufergeſtein,
Gar treue Genoſſen —
Die Möwen ſchoſſen
Vorüber mit rauſchendem Flügelſchlag —
Deute den Flug, wer zu deuten vermag.

Auf Glück und Liebe, Ruhm und Ehr,
Es deutete jeder des Herzens Begehr
Nach ſeiner Weiſe
Laut oder leiſe,
Und harrt' entgegen dem bringenden Tag —
Harre des Tags, wer zu harren vermag.

Was habt ihr gewonnen, was habt ihr erdacht?
Wohin euch der rauſchende Flügel gebracht?
Die Welt ward älter,
Die Sonne wird kälter,
Zur Abendruh' neigt ſich der mühvolle Tag —
Ruhe mit ihm, wer zu ruhen vermag.

XXX.

Die alte Glocke klingt noch immer,
Die mich als Kind in Träume gelullt,
Wie einſt umfliegt ein Sonnenſchimmer
Mein Herz mit alter Frühlingshuld;
Ich ſah an mir vorüberſchreiten
Viel Menſchen wohl in langem Zug,
Doch über mir aus alten Zeiten
Rauſcht Windesgruß und Wolkenflug.

Mitunter kam es mir wie Bangen
In ſchwüler Sommermittagsſtund,
Ein Laut, wie ſchmerzlich Heimverlangen,
Wie Rufe von geliebtem Mund,
Hinüber, wo durch goldige Wipfel
Die Morgenſonne ſpielend brach,
Wo vor des Hügels ſtillem Gipfel
Die unbegrenzte Erde lag.

O Herz, was mußt Du überleben,
Und ſchlägſt doch wie die alte Uhr
Gleichförmig weiter, und Dein Beben
Vernimmt das eig'ne Inn're nur.
Doch tönet aus dem Thurm noch immer
Wie einſt das alte Glockenerz,
Da fliegt auch noch ein Sonnenſchimmer
Der Jugend durch das müde Herz.

XXXI.

In dieſen blauen Herbſtestagen,
Da einmal noch die Erde lacht,
Eh' ihr die Decke umgeſchlagen
Zur tiefen Ruh der Winternacht —
Mir iſt, als ob in Dämmerſtunde
Man unbewußt ſich niederbückt
Und träumeriſch mit leiſem Munde
Auf liebe Hand die Lippen drückt.

Es iſt kein Wachen, iſt kein Schlummer,
Nur fern dem lärmenden Gewühl
Des Lebens, ſonder Laſt und Kummer
Ein ſtilles, wonniges Gefühl.
Vorbei das Wogen und das Schäumen,
Vorüber Blitz und Sommergluth,
Und nur ein ſonnen-mildes Träumen,
Und Alles Friede, Alles gut.

XXXII.

In allen trüben Stunden,
Die mir die Welt gebracht,
Hab' allzeit ich empfunden
Des alten Wortes Macht:
Ein Saatgefilde iſt die Zeit,
Du ernteſt Luſt, du ernteſt Leid —
Der Tag hat ſeine Stunden
Und ihre Zeit die Nacht.

Das hab' ich immer feſte
Gehalten vor dem Sinn,
Es kam und ſchwand das Beſte
So wie das Schlimmſte hin.
Harr' aus nur eine Weile lang,
Bis es erinnernd wiederklang,
Und was da bleibt vom Reſte,
Der Reſt bleibt doch Gewinn.

Balladen und epiſche Gedichte.

Die drei Heinriche.

Drei junge Geſellen ritten mitſammen die Straß' entlang,
Es hatten ihre Namen in Frankreich hellen Klang,
Wie Saiten Einer Harfe, wenn Meiſterhand ſie ſchlägt,
Wie Perlen Einer Krone, vom gold'nen Reif umhegt.

Drei Reiter, gleich an Jugend und doch an Ehren reich,
Drei Namen, gleichen Schalles und an Bewund'rung gleich,
Befreundet und verbrüdert durch gleichen Muth und Blut,
Drei ſtolze Sproſſen, wachſend in Frankreichs Königshut.

Lothringens Herzog, Heinrich von Guiſe, zur Linken ritt,
Heinrich Béarn zur Rechten hielt mit ihm gleichen Schritt,
Navarra's Throneserbe, und hoch auf ſchwarzem Roß
Heinrich Anjou inmitten, der Capetingerſproß.

Mit Frohſinn und Gelächter, den Falken auf der Hand,
Allein zur Jagd auszogen ſie in das waldige Land;
Sie jagten immer weiter durch dunklen Tannenforſt,
Der Wolf entwich der Höhle, der Adler floh den Horſt.

Sie ſchlagen in die Weiche den Roſſen ſcharfen Sporn,
Sie jagen immer weiter durch Dickicht und durch Dorn,
Sie haben keines Weges und keines Zeichens Acht —
Wie Geierflügel rieſig umrauſcht den Wald die Nacht.

Der Wind, ihr kalter Bote, durchſchauert jäh mit Froſt
Der Reiter Leib, ihr Magen murrt nach vergeſſ'ner Koſt,
Es durſtet ihre Kehle, vom heißen Ritt verdorrt —
Heinrich Anjou bricht zögernd das Schweigen mit dem Wort:

„Schön iſt die Jagd, doch wollt' ich, ich ſäß am warmen Herd,"
Laut lacht Heinrich Navarra: „ein Trunk wär' Goldes werth,"
„Für guten Imbiß gäb' ich die ganze Beute gern,"
Murrt Heinrich Guiſe verdrießlich — da blitzt ein Licht von fern.

Es ſchimmert durch die Stämme und näher kommt es bald,
Einſame Hütte ladet, weit offen, tief im Wald,
Leblos, nur grellen Scheines, die Wände wie mit Blut
Umgießend, auf dem Herde loht rieſige Kohlengluth.

Doch aus dem Sattel ſchwingen die Reiter ſich mit Haſt,
Sie treten in die Hütte, ſie laden ſich zu Gaſt;
Wie einem einzigen Gaſte gerüſtet, ſteht bereit
Ein Mahl auf hartem Tiſche, ein Becher ihm zur Seit'.

Es ſteht demſelben Gaſte ein Stuhl bereit am Herd —
Was plötzlich greifen feindlich drei Hände nach dem Schwert?
Es wogt ſo ſchwül bedrückend herab vom niedern Dach,
Es webt ſo ſinnberückend Dunſtkreiſe durch's Gemach.

Anſchürend aus den Flammen, da lacht's wie Geiſterhohn —
Mit irrem Blick die Freunde ſich gegenüber drohn,
Sie kämpfen um die Speiſe, bis ſie des Feuers Raub,
Sie kämpfen um den Becher, der Wein zerfließt im Staub.

Und todesmüde raſten ſie an die Wand den Leib,
Da ſpringt herein zur Thüre ein rieſenhaftes Weib,
Den ſturmzerwühlten Scheitel zornfunkelnd aufgereckt,
Das Haar von lohem Scheite wie Aſche überleckt.

Und wimmernd nun und gellend kreiſcht's in die Nacht
hinaus:
„Was kommt ihr drei Geſellen aus eurem Fürſtenhaus
Und kämpft um meine Hütte, vernichtet mir das Mahl,
Zerbrecht den Sitz am Herde, verſchüttet den Pokal?"

„Wär't friedlich ihr gekommen, wie es geziemt dem Gaſt,
Es bot der Stuhl am Feuer euch allen warme Raſt,
Mit immer neuer Speiſe hätt' euch der Tiſch begabt,
Mit immer neuem Trunke hätt' euch das Glas gelabt.

„Nun aber treffe mein Fluch euch: Wie hier um dieſen Herd,
Den eure Gier zerſchlagen, ſo ſollt ihr mit dem Schwert
Dereinſt, ihr Heinriche, kämpfen um Frankreichs Königsherd,
Und Keinem von euch dreien ſei Ruh' an ihm gewährt!"

Und hoch den Brand aufſchwingend ob ihrem greiſen Leib,
Den Tannenbau der Hütte mit Gluth umleckt das Weib,
Von Flammen überlodert, bricht das entweihte Haus,
Wehklagend ſtiebt die Funken der Sturm in den Wald hinaus.

Die Wipfel kniſtern und ſauſen von wilder Gluth erfaßt,
Die drei Heinriche jagen von dannen in grauſender Haſt,
Ob ihren Häuptern wölbt ſich das wogende Flammendach,
Wie blutige Rächerarme ſtreckt es ſich ihnen nach.

Sie reiten ſtumm und düſter und blicken nicht auf vom Roß,
Geſpenſtiſch aus der Eb'ne taucht auf das Königsſchloß,
Wie Glockenklänge ſummt es und reißt die Hand an's Schwert,
Und Karl's des Neunten Stätte iſt leer an Frankreichs Herd.

Seekönigs Heimkehr.

Seekönig Palnatoke, als er zu ſterben kam,
Die letzte greiſe Locke von ſeinem Scheitel nahm;
Er ſtand am hohen Strande im hehren Vollmondglanz
Und warf zum weißen Sande ſie in den Wellentanz.

Da rauſchen auf die Wogen, da ſteigt es aus der Fluth,
Auf Schiffen kommt's gezogen, mit Segeln roth wie Blut,
Dran blitzen gold'ne Schnäbel durch's weite Meergefild,
Drauf funkeln blutige Säbel, drauf ſtrahlt der Eiſenſchild.

So fällt von grauem Himmel der Flocken dichter Schnee,
So naht ſich im Gewimmel Gevögel aus der See,
So dröhnt auf Flammenhufen des Schlachtgeſchwaders Haſt —
„Du haſt uns, Herr, gerufen aus unſrer Meeresraſt."

Da gürtet er die Lende, umfaßt des Schwertes Knauf,
Da ſtreckt der Greis die Hände zum Mondenantlitz auf:
„Gekommen iſt die Stunde, du treuer Bote du,
Jetzt führ' an ſtillem Grunde mich meinen Vätern zu.

„Du haſt mich oft geleitet in Wogenkampf und Schlacht,
Die Decke mir gebreitet in mancher Sturmesnacht,
Ich ſah dich lange funkeln auf Helm und Meeresbraus,
Nun will mein Aug ſich dunkeln, nun leuchte mir nach Haus.

„Nun hab' ich euch gerufen in eurer Todeszier,
All' die auf feuchten Stufen ihr niederſtiegt vor mir,
Ihr kamt heraufgeſchwommen, ihr regtet ſchnellen Fuß,
Ihr habt den Ruf vernommen — ich biet euch meinen Gruß:

„Zerronnen ſind die Stunden, da kühn ich vor euch ſtritt,
Ich bring' nur meine Wunden, nur meinen Ruhm euch mit;
Verſunken iſt die Stätte, wo mir der Tag erſchien,
Nun legt mich in mein Bette, nun tragt mich nach Julin!"

Und auf den Wink des Recken aufbirſt der Waſſerſchlund,
Goldlichte Wimpel ſtrecken ſich flatternd aus dem Grund,
Wie Purpurmantel wallen blutrothe Segel drauf —
Mit ſeinen todten Vaſallen nimmt es den König auf.

Weit über die Fläche hallt es wie Jubelgrabgeſang,
Von allen Borden ſchallt es mit hellem Schwerterklang:
Sie fahren in die Tiefe, und ſtille liegt der Strand,
Und ſtill, als ob es ſchliefe, liegt drunten das Wunderland.

Um hohe Giebel ſpinnet ſich hell das Fluthengrab,
Es wiegt und rollt und rinnet die Gaſſen auf und ab,
Nur Fiſche ziehen Kreiſe durch den kryſtallnen Raum,
Nur manchmal zucket leiſe eine Wimper auf im Traum.

Und nieder ziehn die Schiffe zum ragenden Palaſt,
Der hoch auf ſteilem Riffe geöffnet ſteht dem Gaſt;
Auf ſeiner Marmorſchwelle harrt eine hohe Frau,
Das Haar wie Meereswelle, das Aug' wie Meeresblau.

Und ſtaunend ſieht der Alte ſein jugendlich Gemahl:
Es deutet keine Falte der Jahre lange Zahl,
Die ſie vor ihm geſunken aus Sonnenlicht und Gluth,
Die ſie vor ihm getrunken der dunklen Norne Fluth.

Und träumend gleitet nieder an ihr ſein Silberhaar,
Um ihn in Schlummer wieder ſinkt der Genoſſen Schaar,
Nur eine leiſe Glocke ſummt ſtolzen Heldenreim —
Seekönig Palnatocke ging zu den Seinen heim.

Am erſten Sarge.

Es war in ſchwüler Julizeit; die Gaſſen
Im Städtchen draußen lagen ſtumm verlaſſen,
Und ſchläfrig klang vom Thurm das Glockenſpiel
In's Schulgemach, wo ſchmal, wie goldener Duft,
Ein Sonnenſtreif an's Wandgetäfel fiel.
Die Fliegen ſummten müde durch die Luft,
Und müde lag es auf den Knabenliedern,
Die auf des alten Römers Weisheit tief
Herniedernickten, nur ein Flüſtern lief
Verſtohlen rund, ein Blick, ein kurz Erwiedern,
Und Alles ſtill, und ſelbſt der Lehrer ſchlief.
Die Blicke alle aber ſtreiften ſcheu
Den Platz zur Rechten mir, der leer heut war;
Dort ſaß mein Nachbar ſonſt; wir hielten treu
Zuſammen ſtets in Noth und in Gefahr,
Wie Kinderſpiel und Ernſt es mit ſich bringen.
Wir hatten's nie geſagt und kaum gedacht,
Daß unſere Herzen aneinander hingen,
Daß unſere Augen nacheinander gingen,
Und wer's geſagt, wir hätten drob gelacht.

Und langſam von der Wand herniederſank
Der Sonnenſtreifen auf die leere Bank,
Es war der Zeiger der erharrten Stunde;
Wir ließen Cäſar mitten in der Schlacht,
Der Lehrer ſchloß, faſt eh' wir's noch gedacht,
Das Buch, und blickte flüchtig in die Runde
Und ſagte: „Heinrich Wolf iſt heute Nacht
Geſtorben; wer ihn etwa ſehn noch will,
Der muß es heut, die Eltern laſſen's ſagen."
Er ging; ſonſt drängte wohl in wildem Jagen
Jedweder nach der Thür, heut blieb es ſtill;
Der Klang der letzten Worte nur lief ſchrill
Noch an der Wand entlang und wie im Traum
Verklangen leiſe auf dem Flur die Schritte;
Ich ſelbſt gedankenlos in ihrer Mitte —
Todt war er — todt — was wars? Sie wußten's kaum,
Doch lag es ſeltſam auf den Kinderwangen,
Wie Neugier halb und halb wie heimlich Bangen.
Nur mir war's ſo, als ob der warme Strahl
Des Sonnenlichts mit kaltem Flor verhangen,
Und drinnen fühlt' ich's, daß zum erſtenmal
Ein Schauer durch die warme Welt gegangen.
Am Rand der ſtillen Gaſſe lag das Haus,
Ein Garten dran, und in ein dicht Gewirr
Von Blumen ſah ſein Fenſter ſtumm hinaus.
Ringsum ein ſonnenwogendes Geſchwirr —

Sie ſtanden lautlos an des Sarges Rand,
Nur weißer war als ſonſt ſein Angeſicht,
Nur ſeine blauen Augen lachten nicht,
Und nach einander ſeine kalte Hand
Erfaßten ſie und legten haſtig wieder
Sie auf des Bettes weiße Linnen nieder.
Es war der Tod, der keinen wiedergibt,
Sie ſahn's und ſchauten doch ungläubig drauf;
Nur mir ſchrie plötzlich es im Herzen auf,
Als hätt' ich nichts ſonſt auf der Welt geliebt,
An dieſen ſtummen Lippen nur gehangen,
Als müßten ſie nach mir zurückverlangen,
Als müßte dieſes Aug', eh' es gebrochen,
Nur einmal ſprechen, was es nie geſprochen,
Nur einmal hören, was es nie vernommen,
Was über meine Lippen nie gekommen.
Und wie die todten Augen auf mich ſah'n,
Da mit der Jugend wunderſamem Wahn
Ergriff es mich, als wär' allein von allen
Dem Tod ich mächtig in den Arm zu fallen,
Als müßte eines Menſchenherzens Sehnen
Allmächtiger ſein als Tod und Grabeshallen;
Und mit der Liebe glaubensſtarkem Wähnen
Bog ich mich auf das kalte Angeſicht
Und ſchloß die Lippen auf den ſtarren Mund.
Umſonſt — die blauen Augen ſah'n mich nicht,

Und keine Antwort gab die Lippe kund. —
Und wie in jener ſagenhaften Stunde,
Da Gott verſchied am Kreuz zu Golgatha,
Fühlt' ſchaudernd ich in ihrem feſten Grunde
Die Erd' um mich erbeben, und ich ſah
Die Sonne ſtürzen, Nacht umzog die Welt,
Ein Riß zerſpaltete des Himmels Zelt,
Auflodernd ſchlugen um mein Haupt die Flammen,
Und an dem Todtenbett brach ich zuſammen.

Lilith.

Es geht durch die Geſchichte der Menſchheit.
Von Anbeginn alturalte Sage
Von eines Weibes Wunderherrlichkeit.
Die hat der Lebenden Keiner geſchauet,
Als Einer allein; denn mit dem erſten Manne,
Doch vor der erſten Gattin war ſie da.
Sie hieß Lilith. Die wandelnde Sonne,
Als ſie zum erſtenmal ihre Schönheit
Erblickt, hielt inne, und Sterne brachen
Den Bann des Tags und leuchteten ſelig
Auf ihre Stirn. Es kamen die Winde,
Das Meer und die Luft und der Blitz, und ſie legten
Gefangen ſich in Lilith's Hand. Da trat
Ihr Fuß beherrſchend die Rinde des Erdballs,
Und Blüthen umwogten ihr königlich Haupt
In glühenden Farben. Da wehte ihr Athem
Belebenden Hauchs in die Kelche, und Vögel
Erhoben ſich ſchmetternd, buntglänzende Falter,
Aufjauchzende Stimmen durchklangen der Wildniß
Verſtricktes Gewirr, denn ihr folgte das Leben.

Und mit den Augen, drin des Weltalls ewiges
Geheimniß lag, ſah Lilith auf ſie nieder.
Und ein zitternder Schauer durchlief die Schöpfung:
Im Baumeswipfel verlangend bebte
Das Blatt; es ſtreckte begehrend die Blume
Zum Nachbarkelche goldarmige Fäden;
Mit blühenden Gliedern verſchlang ſich das Leben,
Und ein ungeheurer, ein jubelnder Schrei,
Wie Einer unendlichen Lippe Dank,
Brach zum erſten Male wonnetrunken
Zum Himmel auf. Nur Lilith blieb ſtumm;
Ihr Auge überflog der eig'nen Schönheit
Millionenfachen Abglanz, und mit unermeßner
Sehnſucht ſah es empor. Da öffnete
Zum zweitenmale ſich des Himmels Wölbung,
Und in das Paradies, nach Gottes Bild
Geſchaffen, trat der erſte Mann. Aufglänzten
Wie Weltallsſonnen die Augen Liliths;
Sie hob ſich empor und ſtreckte die Hand,
Und die Allesbeglückende beugte das Knie
Und bat: „Sei mein.“ Ihm aber grauete
Vor ihrer Schönheit und dem heißen Durſt
Der Augenſterne, und er floh und rief:
„Gib, Vater, mir ein Weib, nicht eine Göttin!
Gib mir ein Weſen, das, unterthan,
Dem Manne gehört, nicht ihm der Mann;

Gib mir eine Mutter des Menſchengeſchlechtes,
Die willig empfängt, doch nimmer begehrt —"
Er rief's, und Eva ſtand an ſeiner Seite
Und ſchmiegte furchtſam und in Scham erröthend
Die Stirn an ſeine Bruſt —

Da bebte jäh
Der Erde Grund. In wahnſinnswildem Krampf
Verzerrte ſich das Götterantlitz Lilith's;
Von ihrer Stirne ſchwand der Sonne Glanz,
Die erſte Nacht umfing mit kaltem Schauer
Der Erde Rund, und Lilith's Aug' entſtrömte
Die erſte Thränenfluth, der erſte bittre Tod
Von tauſend Leben.

Doch im Felſenbett
Der ſicheren Grotte flüſternd feierte
Das erſte Menſchenpaar die erſte Brautnacht.
Nicht war es die Sonne, die glühenden Brands
Verlangen goß in der Glieder Umarmung,
Der bleiche Mond durchfloß mit kühlem Schein
Die Werkſtatt eines kommenden Geſchlechtes.
Zum erſtenmale liebermüdet lag
Die Welt, und Schlaf bedeckte ihre Lider.

Da vom einſamen Wolkengipfel des Bergs,
Auf den ſie geflüchtet, erhob ſich Lilith;

Sie warf um den Nacken den Mantel des Traums,
Und unhörbaren Schritts in das Hochzeitsgemach
Trat ſie ein und beugte ſich über das Bett
Der ſchlummernden Gatten. Und langſam ſtreckte
Sich ihre Hand und griff das goldene Haar
An ihrer Schläfe, und des Mundes Hauch
Verwehte es, und wogend ſtand ein Kornfeld,
Und durch die Aehren ging der Sommerwind.
Und mit der Hand die räthſelhaften Augen
Berührte ſie, da wölbte der Aether
Hoch über der Ferne ſein blaues Geheimniß,
Und gleich dem Kummer auf Liliths Stirn
Zog Wolkenſchatten daher und verſchwand —
Und ſie regte die Lippen zu unverſtand'nem
Leisklagendem Wort, und weiter rauſchten
Die Baumeswipfel den dunklen Klang;
Der Bach vernahm ihn, die murmelnde Quelle,
Und auf gewaltigem Rücken trug
Das Meer ihn fort von Geſtad' zu Geſtad' —
Und Lilith ſprach und ihre Stimme bebte:
„Unglücklicher Sohn in der Mutter Schooß,
Unſelig Geſchlecht, dich ſtieß die Hand
Des Ahnherrn aus dem Paradies.
Du ſchläfſt und Jahrtauſende ſchlummern in dir —
Ich zürne nicht dir, bleichwangig Weib,
Mit Weh gebären wirſt du die Menſchheit

Und blühen und welken in Furcht und Begier.
Die Flamme des Himmels, die ich euch bot,
Ihr werdet sie stehlen, und zitternd in Nacht
Wie Diebe verbergen den heimlichen Raub;
Das ewig Hohe, ihr werdet's erniedern,
Das Reine beflecken, das Göttliche schmähn.
Denn, lang umirrend vom Tag der Geburt,
Mich werdet ihr suchen, so viele ihr seid,
Ob wie Körner des Sands, wie Wellen im Meer.
Mich, die zu eurer Mutter der Rath
Des Anfangs schuf, die mit zagender Hand
Vom Herzen zurück euer Ahnherr stieß.
Doch wird mich fürder Keiner erschaun,
Und keinen Geborenen führt der Weg
Zurück in die Heimat, die ich euch bot.
Mir bleibt nur das Eine, als Mitgift euch
Zu leihen, daß manchmal ein ahnender Strahl
Des verlorenen Glücks eure Seele beschleicht —
Im Windesflug und im Wolkenzug,
Im unendlichen Blau und im wogenden Halm,
Im murmelnden Quell und im rauschenden Meer
Da streift ihr mein Haar und da wehet der Hauch
Meiner Lippen euch an."

Und eine Thräne fiel
Aus Lilith's Aug' und brannte auf der Stirn

Der jungen Mutter. Es überkam
Das einſame Weib mit unendlichem Bangen,
Und ſie griff in die heiße, verlangende Bruſt,
Und die ungeheure, die jammernde Sehnſucht
Warf ſie hinein in's enge Menſchenherz,
Das vor ihr in der Mutter Schooß empfangen,
Und rief: „Ich geb' ſie jedem, der mich ſucht,
Zum Fluche, daß er elend ſei, wie ich!
Zum Segen, daß er götterähnlich ſich
Im Schmerze fühl' wie ich!"

Sie rief's und floh.
Auffuhr verſtört das erſte Menſchenpaar
Aus ſchwerem Traum. Im Schweiß des Angeſichts
Warb es ſein Brod, und dunkle Sage klingt
Nur hie und da im Menſchenleben auf
Von eines Weibes Wunderherrlichkeit,
Das eine qualverſtummte Menſchenbruſt
Mit überirdiſch wilder Glut verbrannt
Und ihre Aſche zu den Göttern trug.

Das Haus des Meroväus.

Wo die Saale ihre Wellen über Felſenſplitter ſchäumt,
Düſt'ren Augs der Frankenkönig, Chlodowig der Große, träumt.

Schweigſam ſitzt er; ſeinen weißen Scheitel kränzt die Abendglut,
Doch ſein Auge flieht erſchrocken, denn ſie wandelt ſich in Blut.

Schaudernd wendet er die Blicke nieder auf die dunkle Flut,
Schaudernd fliehen ſie zurücke, denn ſie wandelt ſich in Blut.

Eine rothe Welle rauſchet nach der andern wild empor;
Eine todte Stirne lauſchet nach der andern bleich hervor.

Blutbetrieft und ſtieren Blickes — Moderluft und Leichenduft
Ueberwebt den Grund der Erde, wie verſunk'ne Völkergruft.

Grauſen übermannt den Fürſten — horch, da lockt ein eig'ner Ton:
Summend wie metall'ne Stimme ruft es König Childrichs Sohn!

Wie ein Eiland aus der Wüſte durch ein zaub'riſch Machtgebot,
Vor des Greiſes bangen Augen hebt ſich Leben aus dem Tod.

Wunderſame haſt'ge Bilder: Grüßend bietet im Palaſt
Thürings König ſeine Rechte Childerich dem edlen Gaſt.

Helle Reigenklänge tönen, und vom Sang und Wein erfaßt,
Seines Gaſtfreunds ſchöne Fürſtin ſchwingt in ſchnellem Tanz der Gaſt.

Draußen auf den Bergesgipfeln liegt der weiße Mondenglanz,
Und die Kön'gin lockt der Tänzer aus dem gelben Lichterkranz.

Draußen durch die Buchenwipfel lüſtern geht der Sommerhauch,
Elfen weben in der Tiefe und bedecken ſie mit Rauch.

Wie der Geier ſeine Beute ſchleppt der Fremde ſeine Laſt,
Die den Arm um ihn gewunden, wie der Wein umſchlingt den Aſt.

Feuerlilien ſtrecken blutig ihre Zungen nach dem Raub,
Rothe Roſen neigen trunken ſich aus dichtverwebtem Laub,

Sinnetäubend würzt die Lüfte Bohnenblüthe ſchwer und ſchwül,
Und das Moos, mit rothen Glocken überduftet, ſchmiegt den Pfühl.

Horch, ein Flüſtern und ein Koſen, und ein Werben, Kunſt um Gunſt;
Unſichtbare Geiſter lachen, und der Mond verſchwimmt im Dunſt.

Zitternd nur wie blut'ge Streifen wirft er unheilbrütend Licht
In der Buhlen blutgefärbtes, gluthverderbtes Angeſicht.

Feuchte Lippen ſaugend ſchwelgend die verrätheriſche Luſt,
Warnend pocht das Herz vergebens, überwallt von heißer Bruſt.

Treulos ſtreckt der Gaſt die Arme nach des Freundes ſchönem Weib,
Frevelnd ſchmiegt der Luſt entgegen ſie den treulos ſchönen Leib —

Plötzlich brauſen auf die Stürme, Schatten ſteigen aus der Kluft,
Alle rothen Blüthen flattern ſturmzerwirbelt durch die Luft.

Krachend brechen alle Wipfel nieder auf das Schattenbild,
Und es donnert eine Stimme, die aus Höh' und Tiefen quillt:

„Wehe dem Geſchlecht der Sünde, wehe des Verrathes Lohn,
Weh' dem Haus der Merovinger, wehe dem erzeugten Sohn!

„Weithin blut'ge Früchte trage die im Blut empfang'ne Saat,
Ihre Liebe ſei Entehrung, ihre Treue ſei Verrath!

„Nur der Fluch des Ahnherrn ſchmiede ſich um ſie als ehern Band,
Schuldbeladen falle Jeder durch die ſchuldbelad'ne Hand!“ —

Wo die Saale ihre Wellen über Felſenſplitter ſchäumt,
Düſt'ren Augs der Frankenkönig, Chlodowig der Große, träumt.

Eine rothe Welle rauſchet nach der andern wild empor,
Eine todte Stirne lauſchet nach der andern bleich hervor.

Stimmen drohen aus der Tiefe, und von Waffen glänzt das Thal,
Das Geſchlecht des Meroväus rüſtet den verfluchten Stahl!

Völkerlooſe.

Dies war die Handelsſtadt der Alten:
An's Ufer ſprang Phöniziens Sohn,
Und durch des Urwalds Tiefe hallten
Zum erſten Mal mit hellem Ton
Die Stimmen des Oſtens, der Bildung Geräthe,
Und zwang zu geſicherter, friedlicher Stätte,
Der Menſch die Natur in den bleibenden Frohn.

Nun wandelte in Steingebilde
Sich feſt das leichte Wanderzelt,
Der Weinſtock ſchmückte die Gefilde,
Die Wälder rodete der Spelt.
An geſchnäbelten Borden mitführeten ſie
Die Götter der Heimat und beugten das Knie
Vor Aſtarte, der ſchaffenden Mutter der Welt.

Da blitzten Perlen und Geſchmeide,
Und Duft umzog der Tiſche Rand:
Den Gaſt in Tyrus' Purpurkleide
Verwundert, dicht gedrängt, umſtand

Ein bärtiges Volk mit Speer und mit Netze
Und tauschte frohlockend die heimischen Schätze
Den Wundern vom fernen, beglückteren Strand.

Nun bahnte sich von Meer zu Meere
Die sich're Straße ihren Pfad,
Und hoch im friedlichen Verkehre
Gedieh des Reichthums goldne Saat.
Die Gaben der Sitte und sanftere Laren,
Sie folgten geflügelt den eilenden Waaren
Hinauf bis an Thule's umeis'tes Gestad!

Doch, eingewiegt vom Ueberflusse
Auf ihrer unbestrittnen Bahn,
Zu früh in schwächendem Genusse
Entnervte sie der Herrschaft Wahn.
Erzklirrend aus üppigen Träumen aufschreckte
Ein wölfingesäugtes Geschlecht sie und streckte
Nach ihnen den beutebegierigen Zahn.

Verwandelt sind des Marktes Preise:
Des Goldes Werth vertritt der Muth;
Die Tuba ruft die Tanzesweise,
Den Purpur zahlt das rothe Blut.
Zu geben nicht sind sie gekommen, zu nehmen —
Und tausendfach peitschen von stolzen Triremen
Bezwungene Völker die zitternde Flut.

Hier landeten die Legionen,
Von hier begann der Siegeszug,
Der bald des Abendlandes Kronen
Vor Roma's ſtolze Füße trug.
Ob ehernem Schritte der ſtarrenden Glieder
Jahrhunderte hob das goldne Gefieder
Der Adler zu weltallumkreiſendem Flug.

Und wieder in berauſchter Feier
Verlor ſich Größe, Kraft und Macht,
Und wieder warf den dunklen Schleier
Die Zeit auf Menſchenwerk und Pracht.
Wie Lüfte durchwimmelnde Heuſchreckenhorden,
So kamen daher ſie aus Oſten und Norden,
Herauf und herüber, wie Sturm in der Nacht.

Wie Fluten, die zurück nicht ebben,
So wälzte ſich der Schwarm heran;
Es leerte Aſien ſeine Steppen,
Der große Völkerzug begann:
Es rief die Poſaune der Menſchengeſchichte
Zum Sturze des Weltreichs, zum Völkergerichte
Herbei ſie auf eilendem Rachegeſpann.

Die Welle drängte auf die Welle,
Den Herrn bezwang der ſtärk're Knecht;

Und ſpät die alte Meeresſchwelle
Betrat das bleibende Geſchlecht.
Doch knüpft es geſchäftig zerriſſene Bande,
Auf fliegenden Brücken vereint es die Lande
Und gründet erneuete Wohlfahrt und Recht.

Da langſam in dem Gang der Zeiten
Umſchlingt die Völker ſich'res Band,
Und um des Friedens Güter ſtreiten
Sie regen Sinnes Hand in Hand.
Es öffnen dem Blicke ſich traumhafte Fernen,
Und muthige Segel, vertrauend den Sternen,
Umſchweifen des Erdballs erweiterten Rand.

Und heut' ſteh' ich mit ſtillem Sinnen,
Ein Fremdling, hier am alten Wehr,
Und ihre Traumgebilde ſpinnen
Um meine Stirne Wind und Meer.
Jahrtauſende kommen wie wogende Wellen,
Sie rauſchen anſchwellend herauf und zerſchellen —
Wann brauſet die Letzte zerſtiebend daher?

Was bleibt, wenn ſeine letzten Laſten
Des alten Weltmeers Rücken trug,
Wenn auch den Wald der tauſend Maſten
Dereinſt die Axt der Zeit zerſchlug?

Wenn der Letzte der Weltumſegler, der Tod,
Entwendet den Rauch aus dem haſtenden Schlot
Und beendet des Blitzes fernredenden Flug?

Wenn dann auf altgebahntem Pfade
Die Welle noch, jahrtauſendlang,
Fortmurrt an's einſame Geſtade,
Das, menſchenlos, mit gleichem Klang
Begrüßen ſie wird, wie mit rollender Brandung
Mich heut ſie begrüßt, und dereinſtmals die Landung
Des Erſten, des tyriſchen Gaſtes beſang?

König Konrad.

König Konrad auf dem Bette lag,
Er fühlte sein Ende nahen;
Und um ihn standen die Großen des Reichs,
Sein letztes Wort zu empfahen.

Der Beichtvater neigte sich an sein Ohr
Und flüsterte durch die Stille:
„Versammelt sind die Fürsten all',
Herr, wie's befahl dein Wille."

Der König hob mühsam die Lider auf
Zum matten Abendscheine:
„Wer fehlt noch? Sprich!" Der Pfaffe sprach:
„Dein Todfeind fehlt alleine.

„Heinrich von Sachsen fehlt allein,
Die Andern all' sind gekommen,
Zu hören, wem du die Krone bestimmt,
Zu des Reiches Wohl und Frommen."

Der König ſprach: „Ich fühl's, es geht
Vorzeitig mein Tag zur Rüſte;
Doch ſtürb' ich leicht, wenn ſtarken Arm
Für dieſen Stab ich wüßte.

„Lang ſah ich meinen Sohn nicht mehr —
Iſt er kräftig heraufgewachſen?"
Der Pater näſelte grimmig: „Dein Sohn,
Er fiel durch Heinrich von Sachſen."

Und Konrad ſeufzte tief und ſprach:
„Wohl iſt es Zeit zu gehen;
Die alten Freunde ſo mancher Schlacht
Nur hätt' ich gern noch geſehen.

„Wär' gern geſtorben auf meiner Burg,
Deren Pfeiler zum Himmel wachſen —"
Der Pater ſprach: „Zur Erde riß
Hernieder ſie Heinrich von Sachſen!

„In Schutt und Nacht liegt deine Burg,
Deine Treuen gefangen, gefallen —"
Aufſchrie der ſterbende König laut:
„O wehe dem Kaiſer vor allen!

„Weh' meinem Geſchlecht und wehe dem Reich,
Ich ſehe die Schatten wachſen,
Sie greifen nach mir" — „So wähle ſchnell
Dir den Rächer an Heinrich von Sachſen!

„Die Kirche ſegnet ſeine Hand,
Die Ungarn ruft ſie zum Erben,
Sie ruft jedes Volk der Erd' in den Kampf,
Deinen Todfeind zu verderben!"

Der Pfaffe rief's mit funkelndem Blick,
Doch plötzlich zuckt er zuſammen:
Ein letzter aufglühender Sonnenſtrahl
Umgoß ihn mit blutigen Flammen.

Und der ſterbende Kaiſer das Antlitz hob,
Und der ſcheidenden Sonne nachſchaut er,
Bis ſie der umnachteten Welt verſank —
Dann ſprach er lauter und lauter:

„Iſt's wahr, wie du es ſprachſt, daß ich
Durch Heinrich von Sachſen ſterbe?
Daß meines Sohnes Blut das Schwert
Heinrichs von Sachſen färbe?

„Iſt's Wahrheit, daß das deutſche Reich
Durch Heinrich von Sachſen verderbe —?
So geht zu Heinrich von Sachſen hin
Und bringt ihm die Krone zum Erbe!

„Wer einen Kaiſer bezwang, iſt werth
Des Kaiſers Erbe zu werden,
So Kaiſer Heinrich grüße ich dich
Mit dem letzten Gruße der Erden!"

Die Fürſten beugten lautlos die Stirn,
Der Pfaff ſchnitt ein böſes Geſichte —
König Konrads letzter Athemzug
Zog nach dem ſcheidenden Lichte.

Die Libelle.

Hin über den Spiegel des Weihers ſchwebt,
Auf blitzenden Schwingen aus Duft gewebt,
Die Waſſernymphe, die flatternde Sylphe.
Sie gaukelt über dem wogenden Schilfe,
Vor meinen Augen hin und wieder
Hebt ſie und ſenkt ſie das blaue Gefieder,
Als webe zu ſchillerndem Sommerkleid
Sie die goldenen Fäden der Einſamkeit.

Wachſame Hüt'rin der Waldesſchwelle,
Klugäugig geheimnißvolle Libelle,
Was iſt's das in den heißen Grund
Gerufen dich um die Geiſterſtund?
Das als mittägig ruhloſen Geiſt
Die Sonnenblumen umkreiſen dich heißt?
Um athmende Kelche auf duftenden Roſen
In zitternder Unruh der Sehnſucht zu koſen?

Das dich bezaubert und verſcheucht? —
Ich habe dich geſehn, mich däucht;
Mir iſt, ich habe dich gekannt
In andrer Geſtalt, doch im ſelben Gewand.
Die bunte Fluth des Lebens ſchwoll,
Du flogſt klugäugig geheimnißvoll
Hin über die dunkelnde, funkelnde Welle,
Goldlockige, gaukelnde Mädchenlibelle.
Mit leiſem Gemurmel, wie wogende Schilfe,
Viel Köpfe gedrängt um die lachende Sylphe;
Du aber, hoch in unnahbarer Luft,
Nur haſchteſt in taumelnden Flügen den Duft
Und ſtreifteſt nur neckiſch die bangende Hand,
Fortwebend dein flüchtiges Sommergewand.

An meiner Stirne fühl' ich Schmerz,
Ich fühle ſie deutlich in Haupt und Herz,
Die Wunde, die in Blüthetagen,
Dein leichter Fittig mir geſchlagen.
Du ſelber biſt die Zauberin,
Die mir bethört den jungen Sinn
Und jede Ruhe meiner Bruſt
Hinſchwirrte in taumelnden Flügen der Luft.

Wer ſandte dich mir in den einſamen Wald?
Wer legte dein Weſen in fremde Geſtalt?

So find' ich dich wieder, in Unruh verblieben,
So zog ich hernieder, von Unruh' getrieben,
Es webt' die Sehnsucht alte Kreise,
Du flatterst fort in alter Weise,
Durch Rosenduft und Sonnenschein.
Die dunklen Wasser blicken drein
Und spinnen ihr Geheimniß fort,
Das letzte, das ruhegebietende Wort.
An ihren Rand will ich mich legen;
Bis deine Schwingen sich müder regen,
Bis deiner Farben Glanz erblaßt,
Bis Kälte deinen Leib erfaßt,
Und deine Schönheit und Nacht und Schatten
Verlöschend die rächenden Wellen bestatten.

König Erik.

König Erik ſaß in dem ſchmalen Kahn,
Herzog Abel ſaß ihm zur Seite;
König Erik ſprach: „Mein Bruder wo ließt
Du mein königliches Geleite?

„Meine Mannen, mit denen ich Eſthland bezwang,
Meine Ritter, wo ſind ſie geblieben?“
Es neigte ſich Herzog Abel tief:
„Deine Ritter erwarten dich drüben.

„Deine Mannen, mit denen du Schleswig zwangſt,
Sammt allen deinen Getreuen,
Und wenn du an's andere Ufer gelangſt,
Mein König, ſie werden ſich freuen.“

König Erik ſchwieg; dumpf murrte die Schlei
Und ſchäumte gegen die Ruder;
Der König ſprach: „Mich däucht, die zwei,
Sie rudern läſſig, mein Bruder.

„Mich däucht, mein Bruder, zu ſehr vermummt
Sind unſere Ruderknappen —"
Da warfen die Beiden vom finſtern Geſicht
Südweſter und Seehundskappen —

König Erik ſprang auf, bleich war ſein Geſicht,
Er rief: „Wer ſitzt am Ruder?
Lauge Gudmunſen iſt's und Thyge Poſt —
Du wähltest nicht gut, mein Bruder.

„Nicht gute Bemannung dem Königsboot —"
„Ich wählte die beſten Begleiter,"
Der Herzog ſprachs, der König ſchwieg,
Sie fuhren ſchweigend weiter.

Sie fuhren vorüber am Mövenberg,
Da huben mit wildem Kreiſchen
Die Möven ſich auf um des Königs Haupt,
Als wollten ſie ihn zerfleiſchen.

Sie wichen nicht, ſie folgten nach
In endlos langem Gewimmel;
König Erik ſprach: „Sie dunkeln ſchier
Das letzte Licht am Himmel.

„Du weißt's ja wohl, bedeutet's Sturm,
Mein Bruder?" Es hob das bleiche
Geſicht der Herzog auf und ſprach:
„Sie wittern wohl eine Leiche.

„Behalten hab' ich's, ich ſah ſie einſt
Sich gierig niederlaſſen,
Zu Schleswig war's, es lagen gehäuft
Die Leichen auf den Gaſſen.

„Zu Schleswig war's, meine Tochter lief
Baarfuß durch die Leichenmaſſen,
Die Möven ſchrien ob ihrem Haupt
Und folgten ihr durch die Gaſſen.

„Und glaubſt du's nicht, Erich von Dänemark,
So ruf' ich Zeugen — ihr beiden,
Lauge Gudmunſen und Thyge Poſt,
Wohlan, ihr mögt entſcheiden!"

Der Sturm brach los, wild brüllte die Schlei,
Nacht zog um den Himmel, den trüben;
Dazwiſchen gellte das Möwengeſchrei — —
Die Mannen warteten drüben.

Sie warteten lang, bis der Tag erſchien —
Da ſtieß ein Kahn zum Strande,
Drin ſaß König Abel von Dänemark
Im blutigen Krönungsgewande.

Herr Harald.

Als nun Herr Harald aufgewacht,
Es war'n grad' hundert Jahr,
Seitdem in Waldesmondennacht
Er eingeſchlummert war.

Er ſah empor und rief dem Troß,
Doch Niemand kam dem Ruf;
Nur neben ihm fuhr auf ſein Roß
Und ſcharrte mit dem Huf.

Er ſprang empor und ſtieß in's Horn,
Doch Niemand kam dem Ton;
Nur neben ihm aus Buſch und Dorn
Erklang's wie Geiſterhohn.

Herr Harald ſprach: So doppelt werth
Iſt es ein Mann zu ſein;
Mit gutem Pferd und gutem Schwert,
Genügt er ſich allein.

Herr Harald ſprach es laut für ſich
Und trabte kühn waldein;
Die Bäume rauſchten wunderlich
In ſeine Worte drein.

Sein Rößlein ging ſo lahm und ſchwer,
Herr Harald merkt' es nicht,
Die Vöglein ſangen um ihn her
Ihr ſchönſtes Maigedicht.

Es fiel ſein Bart ſo lang und grau
Herab, er ſah es kaum —
Der Himmel lag ſo mittagsblau
Hoch ob dem Waldesſaum.

Drei Burſche lagen hingeſtreckt
Dort auf dem grünen Rain,
Und, wie Herrn Harald ſie entdeckt,
Sie lachten ſpöttiſch drein.

Sie lachten laut; der Erſte rief:
Ei ſeht die Mähre mir,
Ich ſah noch nie ſo lahm und ſchief
Des Henkers Klepperthier.

Der Zweite ſprach: Es hat der Schelm
'Nen Bratenſpieß ſtibitzt,
Und ſicher iſt es Mambrins Helm,
Was auf dem Kopf ihm ſitzt.

Er hält, fiel ſchnell der Dritte ein,
Als Vogelſcheuche dort —
Herr Harald ſprengte zornig drein,
Er hörte jedes Wort.

Wer ſeid ihr Knirpſe, die ihr mich
Verſpottet? rief er ſchnell —
Die Bäume rauſchten wunderlich,
Die Burſchen lachten hell.

Herr Harald nahm ſein Schwert zur Hand,
Er nahm die Klinge flach,
Zu Boden ſtreckte zornentbrannt
Er zwei mit Einem Schlag.

Da ſprang der Dritte ſchnell empor —
Es war der feigſte Tropf —
Hob von der Erd' ein ſchmales Rohr
Und ſchoß ihn durch den Kopf.

Herr Harald ſank herab vom Roß —
Es war'n grad hundert Jahr,
Seitdem mit Roß und Knappentroß
Er eingeſchlummert war.

Hildegarde.

Die Nacht lag um das alte Schloß,
Um das zerfall'ne Thor;
Am Baume ſcharrt des Ritters Roß,
Der Reiter ſtand davor.

Die Stirne welk, ſein Haar war grau,
Er ſchlug die Harf' und ſang:
„O Hildegarde, ſchönſte Frau,
Schon harr' ich dein zu lang.

„O Hildegarde, ſchönſte Frau,
Horch, wie die Saite ſchnarrt;
Welk ward mein Haupt, mein Haar ward grau,
Derweil ich dein geharrt."

Da neigte ſich, da zeigte ſich
Ein Bild im Mondenſchein,
Ein Bildniß welk und wunderlich,
Wie greiſes Mütterlein.

„Was ſingſt du noch der alten Frau
Allnächtlich vor dem Thor?
Ich ſeh' es wohl, dein Haupt iſt grau
Und war doch braun zuvor.

„Ich ſeh' es wohl, grau iſt dein Bart,
Und welk dein Angeſicht,
Ich höre, deine Saite ſchnarrt
Und klang doch einſt ſo licht." — —

„O Hildegarde, ſchönſte Frau,
Ich ſeh' Dich immerdar,
Und immer iſt dein Auge blau
Und blond dein lockig Haar."

„Und immer iſt dein Haar wie Gold
Und deine Stimme licht,
Und immer neigt ſich wunderhold
Zu mir dein Angeſicht. — —"

Da rann das alte Schloß in Luft
Mit dem zerfall'nen Thor,
Da wehte rother Roſenduft
Allüberall empor.

Da ſtand ſie vor ihm wunderhold,
Die ſchönſte Roſenfrau,
Um weiße Stirne lockig Gold
Und drunter Himmelsblau.

Und auf die Harfe legte ſie
Die weißen Hände ſchnell,
Da tönte Lenzesmelodie
Von allen Saiten hell.

Und auf die Stirne hob empor
Sie ihm die weiße Hand,
Da wich vom Haupte jeder Flor
Und jede Runzel ſchwand.

Und weiß die Stirn, die Augen blau
Und braun ſein üppig Haar —
„O Hildegarde, ſchönſte Frau,
Dich liebt' ich immerdar.

„O Hildegarde, ſchönſte Frau,
Nun biſt du ewig mein —"
Die Roſen tranken Himmelsthau
Und Sang und Klang ſchlief ein.

Nibelungen.

1.

Das iſt eine trübe Mythe,
Ihr hörtet ſie oft genug:
Doch ſummt mir heut im Gemüthe
Das alte Zauberbuch.

Das alte Lied der Treue
Mit bitter Weh und Pein,
Da alte Treu' und neue
Zuſammen nicht konnten ſein.

Sie konnten nicht zuſammen
Beſtehn mit ihrer Qual,
Und mußten ſchüren die Flammen
In König Etzels Saal.

Das waren arge Nöthe,
Gar grimme Schlachtenluſt:
Daß Einer den Andern tödte
Erſt in der eig'nen Bruſt.

Es wandten die Götter alle
Entſetzt das Antlitz ab,
Zu ſchau'n nicht vor dem Falle
Das ungeheure Grab.

Und konnt' nicht Hülfe werden;
Es mußten ja bis zum Tod
Bekämpfen jetzt auf Erden
Sich Rüdiger und Gernot — —

Wie ſummt mir heut im Gemüthe
So ſchaurig das alte Lied —
Daß Gott uns alle behüte,
Daß Keinem Solches geſchieht.

2.

Herr Volker kam vom Niederland,
Der hatte gelernt zu fiedeln;
Er führte den Bogen in der Hand
Zu gar verſchiedenen Liedeln.

Und als er kam in Etzel's Land,
Hub er ihn an zu ſchwenken;
Der Bogen zerbrach ihm in der Hand,
Er thät ſich nicht lang bedenken.

Er fiedelte auf den Köpfen fort
Gar rothe Tonesweiſen:
Die Saiten ſprangen hier und dort,
Der Bogen war von Eiſen.

Herrn Etzel gefiel nicht die Melodei,
Hub bitter an zu ſchreien:
Daß ihm ſolch Spiel und Fiedelei
Nie vorgekommen ſeien.

Das war Herr Etzel am Donauſtrand,
Er mußte ſchier verderben
An der Spielmannsweiſe vom Niederland --
Merkt's euch, ihr Volkererben.

Zigeunerklage.

Am Ufergeſtad am einſamen Pfad
Sitzt das Volk des Oſtens. Es ging hinaus
In die Oede zu trauern.
Kein Dach, kein Haus
Umfängt es. In Regen und Sturmesſchauern
Kein Freund, kein Beſchützer — im Weggeleiſe
Verſchmachtend darbt es, im Elend zerſtiebt es,
Eine Waiſe —
Wer liebt es?

Denn der Vater ging, der es ſchützend umfing,
Und es irrt in der Fremde. Verlöſcht ſeine Spur
Von ſandwirbelndem Winde.
Es folgt ihm nur
Der Gram, die Hyäne. Dem freundloſen Kinde
Reicht Niemand den Becher, bereitet die Speiſe;
Ach, vergebens den bittenden Teller hinſchiebt es,
Eine Waiſe —
Wer liebt es?

Komm zurück deinem Kind, komm, o Vater, geſchwind!
Laß zur Heimath uns ziehn in der Vorväter Land,
Von woher wir gekommen!
Reich' uns die Hand,
Kalt wird unſ're Stirn, unſer Feuer verglommen.
Die Vögel, ſie ziehen — wer lenkt unſ're Reiſe?
Ach, dein braunes Geſchlecht, ohne Mitleid zerſtiebt es,
Gleich der Waiſe —
Wer liebt es?

Am Ganges.

Fremdling, ſieh, der Tag will ſcheiden,
Schöner Knab', warum die Haſt?
Drüben hinter grauen Weiden,
Ueber Steppen, über Haiden
Bietet keine Hütte Raſt.
Sieh, der Sonnengott ſchmiegt den ermüdeten Leib
In die Wellen hinab an das harrende Weib —
Komm, o komm, — die Kieſel ſchneiden
Dir den zarten Fuß; mit Seiden
Laß dich hüllen, mit Geſchmeiden —
Fremdling, ſieh, der Tag will ſcheiden,
Komm', o komm' und ſei mein Gaſt!

Schöner keine wirſt du finden,
Dunkler dir kein Auge ſprühn;
Bleib, o bleib, kein Weib der Inden
Weich'ren Arme dich umwinden,
Heißer dir am Herzen glühn.
O laß dich entgürten, es ſinkt mein Gewand;
Laß am Ufer uns kühlen des Buſens Brand!

Schwimmen zu den ſtillen Gründen,
Wo die rothen Avalinden
Koſen mit den Abendwinden —
Schöner keine wirſt du finden,
Duftiger kein Lager blühn.

Bleib', o bleibe, ſchöner Knabe!
Einſam iſt des Tages Schein,
Einſam wanderſt du am Stabe,
Doch der Liebe nächt'ge Gabe,
Man genießet ſie zu zwei'n.
Sieh, ich breit' dir zu ſchwellendem Lager die Bruſt,
Laß uns theilen des Glückes verſchwiegene Luſt!
Einſam raſten wir im Grabe,
Liebe iſt des Weibes Habe,
Liebe iſt der Götter Labe —
Bleib', o bleibe, ſchöner Knabe,
Liebe iſt das Glück allein!

König Carl.

Dumpf ſummt der Sturm um Dach und Thurm,
Verfehmte Todtenklagen,
In Windſor's Schloß der Knappentroß
Kniet ſtumm vor dem ſchwarzen Wagen.

In eichenem Schrein zieht ſchweigend ein
Er in der Väter Hallen,
In ſchwarzem Sarg bei Nacht ihn barg
Die Hand des letzten Vaſallen.

Kein Fenſter glänzt von Licht umkränzt,
Mit buntem Feſtgewimmel,
Nur ſtarr und kalt langſamlich wallt
Der Schnee von nächt'gem Himmel.

In langem Zug; ein Leichentuch
Deckt weiß er über die Bahre,
Ein Knabe kniet vor ihr, es zieht
Der Wind durch die dunklen Haare.

Vorüber ſchwillt wie Traumesbild
Das bunte Spiel der Flocken,
Und ernſt und leis umhüllt es weiß
Den Sarg und die dunklen Locken.

Die Stedinger.

1.

Das war die Mutter Kirche:
Sie umſchlang mit liebender Hand
Das freche, trotzige Bauernvolk
Am wogenden Nordſeeſtrand.

Sie fühlten ſich frei wie die Wellen,
Wie der Sturm auf dem wachſenden Strom,
Und warfen ſtörriſch, Bruſt an Bruſt,
Zum Deiche ſich auf wider Rom.

Vorn ſtand Boleko von Bardenfleth
Und Thedmar von dem Deich
Und Tammo von Huntorp, der rieſigſte
Und ſchrecklichſte zugleich.

Sie lachten grimmig den Boten an
Und ſandten ihn höhniſch fort:
„Wir fürchteten nie des Meeres Grimm,
Wir fürchten kein Pfaffenwort.“

„Wir fürchten die Lügengötter nicht,
Noch Petri Schlüſſelbund;
Mit unſern Waſſern ſtopfen wir
Auslöſchend den Höllenſchlund."

Sie nahmen die Axt, ſie nahmen das Beil,
Zerbrachen Karſt und Pflug —
Da kam Graf Hermann zur Lippe daher
Mit ſeinem Rächerzug.

In glänzendem Panzer zu Roß mit dem Troß,
Seine Banner waren geweiht,
Geſegnet hatte zu Mord und Brand
Sie der Vater der Chriſtenheit.

Und hinter dem Heerbann näſelnd daher —
Es war um die Weihnachtszeit —
Zog unabſehbar Mönch und Pfaff,
Und rief ſeine Götter zum Streit.

Sie ſangen: „Wir bringen den Herrn der Welt,
Den Heiland Jeſum Chriſt —"
Da ſchrie Boleko: „Wir bringen die Fluth,
Laßt ſehn, wer ſtärker iſt!"

Sie nahmen die Axt, sie nahmen das Beil,
Zerhieben Panzer und Roß,
In Schlamm und Moor zerstampften sie
Graf Hermann und seinen Troß.

Die Banner flogen zerfetzt im Sturm,
Dann kam die rothe Fluth,
Und schäumend strömte sie durch's Land
Mit Mönchs- und Pfaffenblut.

Sie rauschte weit in's Meer hinaus
Wohl in die hohe Fluth,
Und lachte den lüsternen Wellen zu:
„Nehmt hin, das ist ihr Blut —"

2.

Und also war's um die Weihnachtszeit,
Sie wuschen Blut und Staub
Vom bärt'gen Gesicht und schmückten ihr Haus
Mit Mispel und Tannenlaub.

Und einen Thron erhuben sie
Davor auf freiem Feld,
Drauf saß Boleko aufgereckt
Als Herr der Christenwelt.

Hinabgeſtreckt hielt er zum Kuß
Den Fuß aus ſeid'nem Kleid,
Und ſprach: „Kommt her ihr Völker all,
Die ihr beladen ſeid.

„Kommt her und kauft mit Geld und Gold
Des Himmels Gnadengruß
Aus dieſer Hand — doch bringt ihr nichts,
Stoß ich euch mit dem Fuß!"

Und neben ihm am Throne ſtand
Thedmar im Biſchofsornat
Und rief: „Bringt mir den Zehnten her
Von Fiſchfang, Jagd und Saat.

„Der Zehnte ſtreicht die Sünden aus,
Und wenn er eingebucht,
Iſt euch verziehn — doch wer ihn nicht
Darreicht, der ſei verflucht!"

Und mit dem Krummſtab neben ihm
Tammo von Huntorp ſtand,
Mit ausgeſtopftem Prieſterbauch
Im weiten Probſtgewand.

„Gehorſam," ſprach er, „iſt die Saat,
Die euch die Himmelsfrucht
Da droben reift — doch wer uns nicht
Gehorcht, der ſei verflucht!"

Und auf das Wort — das Stichwort war's
Der harrenden Meng' davor —
Da warfen Stedinger, Mann und Weib,
Sich auf den Pfaffenchor.

Da warfen Biſchof, Probſt und Abt
Zu Boden ſchnell ihr Kleid;
Da loderten die Flammen auf
Vom Thron der Chriſtenheit.

Und Hand in Hand umtanzten ſie
Die lohe Gluth und ſchrien:
„Der Papſt verbrennt die Ketzer all!
Die Ketzer verbrennen ihn!"

Das war der Stedinger Faſchingsſpiel
Wohl um die Weihnachtszeit;
Dann trug der Sturm als Aſche in's Meer
Den Thron der Chriſtenheit.

3.

Und Aſche ſtreute ſich auf's Haupt
Der Vater der Chriſtenheit,
Als er zu Rom die Kunde vernahm
Von der blutigen Weihnachtszeit.

In Sack und Aſche, knirſchenden Zahns,
Die Mutter Kirche ſaß,
In ihren liebenden Brüſten ſchwoll
Die Rache und der Haß.

Sie ſchrie empor, ſie ſchrie umher
Weit nach dem Glaubensſchwert,
Nach ihren Lieblingsſöhnen, die ſie
An ihren Brüſten genährt.

Wie Niobe, das Heidenweib,
So jammerte ihr Schrei
Um den gemordeten Zehnten durch
Die chriſtliche Kleciſei.

Umſonſt beſchwor des Himmels Blitz
Der Kirche Mutterhand
Herab auf das ſtörriſche Bauernvolk
Am wogenden Nordſeeſtrand.

Er regte ſich nicht, er breitete nur
Den blauen Dom ſo weit
Und friedlich auf die Ketzer, wie auf
Die gläubige Chriſtenheit.

Doch wenn ſie den Himmel umſonſt beſchwor,
Umſonſt beſchwor die Hand
Der Mutter nicht der Söhne Grimm
Im gläubigen Chriſtenland.

Sie kamen auf der Mutter Ruf
Wie Beſtien aus der Nacht,
Wie Raubgethier, vom Winterſchlaf
Zum gierigen Fraß erwacht.

Vorauf Herr Conrad von Marburg kam,
Der Mutter liebſter Sohn;
Als Ketzermeiſter marterte er
Um Erd- und Himmelslohn.

Das war ein ächter Gottesknecht
Mit Herz und Haupt und Hand,
Nach Tauſenden zählten, die er allein
Gerädert und verbrannt.

An ſeiner Mutter Brüſten ſog
Er neue Liebesgluth,
Und in der Ketzermütter Leib
Verbrannt er die Ketzerbrut.

Und hinter ihm, wie Sand am Meer,
Da zog der Gläubigen Bann
Mit Pech und Schwefel, zu Gottes Ehr',
Auf der Stedinger Volk heran.

Es waren der Mönche und Pfaffen mehr
Hinter dem Heeresbann,
Die ſich kreuzten und ſangen zu Gottes Ehr',
Als die Stedinger Mann für Mann.

Mit Roſenkränzen lagerten ſie
Sich auf den Uferdamm
Und beteten: „Vernichte ſie all
In majorem gloriam!"

Die Stedinger fanden keinen Geſchmack
An Tortur und Autodafé
Zu Ehren des Höchſten und brachen hervor
Wie die Wellen aus rollender See.

Es blieb nicht Weib, es blieb nicht Kind,
Sie hatten dem Tod ſich geweiht;
Sie kannten die Liebe der Mutter zu gut,
Der Mutter Chriſtenheit.

Sie kannten den Haß des zornigen Meers,
Des Sturms auf nächtiger Fluth,
Und wußten, ſie hätten beſſer in ihr
Als am Buſen der Mutter geruht.

Sie ſuchten den Tod, ſie fanden den Tod,
Umſonſt war Schwefel und Pech,
Sie wollten ſterben als freies Volk
Und nicht als Pfaffenknecht — —

Die Mönche und Pfaffen beteten
Auf ſich'rem Uferdamm,
Bis ſie erſchlagen mit Weib und Kind
In majorem gloriam.

Das war auf dem Mordfeld von Alteneſch
Im Mai, im Monat der Luſt,
Da hat die Kirche das ganze Volk
Erdrückt an der Mutterbruſt.

Hans Hutten.

1.

In Stuttgart klingen die Hochzeitsſchalmai'n,
Die Fackeln blitzen im Thaue —
„Herr Herzog, was ſchaut Ihr ſo finſter drein,
Kommt, tanzt mit meiner Fraue."

Hans Hutten ſpricht's, und fröhlich lacht
Sein Mund und flüſtert weiter:
„Den ſchönſten Tanz um Mitternacht
Den tanzen wir ohne Begleiter.

„Den tanzt das Kanzlertöchterlein
Mit mir allein in der Stille —
Herr Ulrich, was ſchaut Ihr ſo finſter drein,
Geſchieht ja Euer Wille."

Herr Ulrich murmelt unbewußt:
„Geſchähe heut' mein Wille,
So wollt' ich, daß aus Deiner Bruſt
Blut ſtatt des Wortes quille. —

„Herr Hans von Hutten, Ihr mahnt uns recht,
Was wir begonnen zu enden;
So ſollt' Ihr empfah'n Euer adlig Geſchlecht
Aus unſern fürſtlichen Händen.

„Herr Hans, ſo übernehmt die Wacht
Bei meinem edelſten Weine,
So will ich tanzen bis Mitternacht
Mit Eurer Frau alleine."

2.

Herr Ulrich durchſchreitet den Hochzeitsſchwarm,
Sein Blick irrt hin und wieder;
Es funkeln die Kerzen, die Nacht iſt warm,
Und haſtig ſchlingt er den harrenden Arm
Um Frau Hutten's jungfräuliche Glieder.

Nun jauchzen die Geigen, nun beugt er zu ihr
Sich nieder mit glühendem Munde:
„Es ſendet Dein Gatte vom Wein mich zu Dir,
Er ſendet Dir Botſchaft, zu tanzen mit mir
Bis um die Mitternachtsſtunde."

Er ſchwingt ſie hinab durch die wirbelnden Reih'n
Und raunt ihrem heimlichen Bangen:

„Dein Gatte ſitzt drüben beim funkelnden Wein!“
Es glühen dem Kanzlertöchterlein
So ſeltſam Lippen und Wangen.

Die Geigen gellen und ſchmettern darein,
Geſpenſtiſch ergreift es die Runde;
Die Wolken durchflammt es mit Wetterſchein —
„Dein Gatte ſitzt drüben beim funkelnden Wein
Und harrt auf die Mitternachtsſtunde!“

Roth flackern die Kerzen, rund dreht ſich die Wand,
Nicht wagen die Geiger zu raſten;
Sie preßt ihm die Stirn auf die glühende Hand,
Feſt ruh'n ihre Knie unter'm ſeid'nen Gewand
An den ſeinen im wirbelnden Haſten.

Da kracht es herab mit donnerndem Strich,
Die Wände des Schloſſes erdröhnen —
„Und wenn er nicht lebte, da liebt' ich dich,
Um die Mitternachtsſtund' da erharrteſt du mich —“
Die Geigen wimmern und ſtöhnen.

Frau Hutten liſpelt: „Eu'r iſt die That,
Wohl mögt Ihr ſelbſt Euch ſchelten!
Mein Vater zwang mich nach Eurem Rath —
Doch, was der Kanzler verſchuldet hat,
Der Herzog ſollt' es vergelten.“

Frau Hutten ſtöhnt: „Bleib', Ulrich, bleib',
Um Mitternacht biſt du betrogen;
Heut' bin ich noch Jungfrau, heut' bietet das Weib
Hans Hutten's dir noch den bräutlichen Leib —"
Den Geigern zerbrechen die Bogen.

Herrn Ulrich umgraust es wie Leichengeſang,
Fortſtützt er entſetzt aus der Runde;
Die letzte Saite mit gellem Klang
Zerſprang, und vom Thurm dumpfhallend bang
Verzittert die Mitternachtsſtunde.

3.

Hans Hutten vernahm noch manchen Schlag
Durch tiefes, flüſterndes Dunkel,
Derweil Herr Ulrich erharrte den Tag
Unter einſamem Sterngefunkel.

Sie haben beid' den Schlaf verwacht
In gar verſchiedenen Sorgen:
Hans Hutten ſehnte ſich nach der Nacht,
Herr Ulrich nach dem Morgen.

Sie haben beid' die Sonne geſchmäht
Ob ihrer ſorglichen Mühe:
Herrn Ulrich kam ſie allzuſpät,
Hans Hutten viel zu frühe.

Doch als ſich über den Bergeshain
Ergoß der Sonnenſchimmer,
Der Herzog von Würtemberg trat ein
In Hans von Huttens Zimmer.

Herr Ulrich war bleich, Hans Hutten war roth,
Kam durch die Thür ſo eben,
Der Eine glich auf's Haar dem Tod,
Der And're dem lachenden Leben.

Herr Ulrich wußte, daß er log,
Und ſagte leis und ſtockend:
„Herr Hans, mich däucht, die Nacht verflog
Für Euch nicht ſehr verlockend.

„Mir ſcheint, das Kanzlertöchterlein
Hat nicht zu ſehr behagt Euch,
Herr Hans, ich geh' einen Handel ein,
Der beſſer vielleicht zuſagt Euch."

Hans Hutten lachte luſtig auf:
„Herr, Eure Augen trügen,
Und bötet Ihr Eure Krone zu Kauf,
Der Preis würd' nicht genügen.

„Ihr wißt, daß ich in manchem Turnier
Den erſten Preis mir erſtochen,
Doch hab' ſo luſtig ich wie hier
Noch keine Lanze gebrochen."

Herrn Ulrich's Antlitz ſich verzog,
Es zuckten ſeine Züge:
„Hans Hutten, ich weiß, daß ich Euch log
Mit allerſchnödeſter Lüge.

„Hans Hutten, Ihr habt das ſchönſte Weib,
Das eine Mutter geboren,
Um ihren wonnevollen Leib
Hab' ich den Schlaf verloren.

„Hans Hutten, ich geb' Euch den Neckarfluß
Sammt meinem reichſten Gaue,
So laßt mich trinken einen Kuß
Von den Lippen Eurer Fraue!

„Hans Hutten, ich geb' Euch alles Gold,
Darnach die Mächtigſten lüſten,
So laßt mich einer Stunde Sold
Genießen an ihren Brüſten!

„Hans Hutten, ich theile die Fürſtenmacht
Mit Euch für alle Zeiten,
So laßt mich ruhen eine Nacht
An Eures Weibes Seiten!"

Herr Ulrich war roth, Hans Hutten war bleich,
Er ſtotterte alleine:
„Herr Herzog, behaltet Euer Reich,
Und ich behalte das meine."

„Hans Hutten, ich war's, der die Hand Euch lieh
Zu Eurem ſtolzeſten Glücke —
Hans Hutten, ich falle vor Dir auf's Knie,
Gib mir das Weib zurücke!"

Und wie er's ſprach, Herr Ulrich that
Nach dem Wort, das er geſprochen;
Hans Hutten wußte keinen Rath
Und ſtammelte gebrochen:

„Um Gott, Herr Herzog, kommt empor
Und wollet nicht begehren,
Was nimmer ein Mann, der nicht Alles verlor,
Darf and'rem Manne gewähren!

„Um Gott, ſteht auf, Herr Herzog von Teck!
Ich hör' meine Fraue kommen,
Sie würde ſterben vor Scham und Schreck,
Wenn ſie Eu'r Wort vernommen."

Herr Ulrich ſprang auf in Schreck und Scham,
Er rief mit ſchäumendem Munde:
„Dein Weib war mein, wenn ich es nahm
In deiner Hochzeitsſtunde!"

4.

„Hans Hutten, reit' nicht in den Wald!"
Die Blätter flüſtern es linde;
„Hans Hutten, reit' nicht über die Hald'!"
Es liſpeln's die Gräſer im Winde.

„Hans Hutten, ſie ſprechen ein kluges Wort!"
Im Schilfe murmelt's die Quelle;
Die Vögel zwitſchern: „Und mußt du fort,
Hans Hutten, ſo reite ſchnelle!"

Die Nachtigall flötet auf der Au:
„Verloren iſt verloren,
Hans Hutten, denk' nicht an deine Frau
Und gib deinem Pferd die Sporen!"

„Hans Hutten, du träumſt, Hans Hutten ſei wach!"
Er hört die Vöglein nicht ſingen,
Es ſummt ein ander Wort ihm nach,
Das will ihm nicht verklingen.

Es ſummt ihm nach mit bitt'rem Gram
Und brennt wie Todeswunde:
„Dein Weib war mein, wenn ich es nahm,
In deiner Hochzeitsſtunde —"

Es iſt gekommen in Einer Nacht —
Ihm iſt, als ſeien es Jahre,
Seitdem er drüber nachgedacht,
Und grau ſeine blonden Haare.

Er hat gegrübelt her und hin —
Ihm iſt, als ſei vergangen
Ein Leben, in deſſen Anbeginn
Die ſchlimmen Worte klangen — —

Hans Hutten, es klingt ein and'rer Huf
Als deiner in dem Walde;
Hans Hutten, es kommt ein and'rer Ruf
Als deiner über die Halde —

„Hans Hutten, ich biet' Euch guten Tag,
Wir ſchieden ſehr im Böſen —
Hans Hutten, ich will Euch mit Einem Schlag
Von Eurem Leid erlöſen!"

Herr Ulrich rief's, es traf ſein Schwert
So gut wie ſeine Worte,
Hans Hutten ſank herab vom Pferd
An dunkler Waldespforte.

Noch einmal hob er ſich empor
Und ſprach: „Wohl konnteſt du's wagen,
Zu morden den Leib, der die Seele verlor,
Du haſt einen Todten erſchlagen!

„Du haſt mich erſchlagen um Mitternacht,
Das haben die Sterne belauſchet!
Du haſt mich erſchlagen in Waldesnacht,
Das haben die Winde gerauſchet!

„Du haſt erſchlagen mich um ein Weib,
Ich ſetze dich ein zum Erben:
Wie mich verdorben ihr ſchöner Leib,
So ſoll er dich verderben!"

Hans Hutten ſprach kein Wörtlein mehr,
Er ſchloß die Augen beide;
Es ſtrömte das rothe Blut zu ſehr
Hervor aus ſeinem Kleide.

Und mälig ward der Grund weitum
Geröthet von ſeinem Blute —
Herr Ulrich warf ſein Pferd herum,
Ihm war nicht wohl zu Muthe.

Er hätte gepfiffen ein Liedlein gern,
Wie er ritt durch das Waldesdunkel:
Doch über ihm droben, Stern an Stern,
Begann ein ſeltſam Gefunkel.

Er hätt' der Reize gern gedacht,
Die ſich ſein Arm errungen:
Doch rauſcht's ſo ſeltſam durch die Nacht,
Ein Flüſtern wie Windeszungen.

Herr Ulrich ritt gen Stuttgart heim,
Ihm war nicht wohl zu Sinne,
Erſtorben war ihm auf der Lippe der Reim
Und in der Bruſt die Minne.

5.

„Herr Ulrich, die Sterne löſchen nicht aus,
Es raſten nimmer die Winde;
Herr Ulrich, du mußt von Hof und Haus,
Du mußt in Nacht und Sturm hinaus
Mit deinem ſtolzen Geſinde!
Sic jacta alea esto!

„Herr Ulrich, dich ſchützt nicht dein Herzogsſchloß
Mit ſeinen Mauern und Zinnen;
Herr Ulrich, dich ſchirmt nicht dein reiſiger Troß,
Dein Feldgeſchoß und dein Panzerroß,
Herr Ulrich, du mußt von hinnen!
Sic jacta alea esto!

„Herr Ulrich, dich ſichert vor meinem Streich
Nicht Helm und Eiſenhemde;
Dir hilft und dich rettet nicht Kaiſer noch Reich,
Herr Ulrich, du biſt einem Thiere gleich
Geächtet von mir in die Fremde!
Sic jacta alea esto!

Ich wecke den Sturm und ich rufe den Strom,
Herr Ulrich, du mußt verderben!
Herr Ulrich, und flöheſt du bis nach Rom,
Ich hab's gewagt und zerbreche den Dom
Sanct Petri um dich in Scherben!
Sic jacta alea esto!

6.

Mit knabenhaftem Angeſichte
Sprach er den großen Völkerbann,
Schrieb er ſein Wort in die Geſchichte:
„Ich hab's gewagt!"
Ulrich von Hutten, Deutſchlands Mann.

Der Zorn durchglühte ſeine Züge,
Und gleich dem Donner grollt' ſein Wort,
Der Knechtſchaft Trotz und Trotz der Lüge!
„Ich hab's gewagt!"
Ulrich von Hutten, Deutſchlands Hort.

Die Feder hielt er und den Degen
Und ſchleuderte der morſchen Welt
Sein ſtolzes Loſungswort entgegen:
„Ich hab's gewagt!"
Ulrich von Hutten, Deutſchlands Held.

Deutſchland, wer wird dein Banner tragen?
An Ufnau's Rand biſt du verwaiſt —
Wer iſt es, der in unſern Tagen
Zu wecken wagt
Ulrich von Hutten, Deutſchlands Geiſt?!

Gelimer.

Ein neues Chaos und ein Stoß von Osten traf der Erde Ball;
Aufspritzt das Meer und zornig rauscht empor der Menschheit Wogenschwall.
Wie Halme sprießen Völker auf und überblühen Tod und Grab,
Wie Schnitter drängen Völker nach und mähen ihre Aehren ab.

Vom Throne sanken Götter selbst, was ist es, daß in Schutt und Rauch
Carthago liegt — in Rauch und Schutt liegt ja sein stolzer Sieger auch;
Goldlechzend gräbt ein neu Geschlecht auf ihren Trümmern in das Gras,
Nach Schätzen wühlt die gier'ge Hand — da findet sie den alten Haß.

Die blut'ge Kehle eingeſtampft, mit Marmorquadern zugedeckt,
So lag das Rieſenungethüm ſeit tauſend Jahren hingeſtreckt;
Da wälzt die Gier die Blöcke ab, da taumelt's auf in alter Wuth
Und dreht der Augen blindes Weiß fort über's Meer und brüllt nach Blut.

Wie Schatten wogt es aus der Gruft, geſpenſtiſch ruft der Tuba Schall,
Aufs Neue am Triremenmaſt ſtehn Scipio und Hasdrubal;
Der alte Schlachtruf übergellt die Fluth: Wer iſt der Erde Herr?!
Der Antwort zitternd harrt die Welt: Ob Beliſar, ob Gelimer?

Und aus dem götterloſen Blau des Himmels fällt das alte Loos
Und ſtürzt Carthago's Schale um; das Meer begräbt in blut'gem Schooß
Sein Maſtenheer; des Römers Fuß, am Tage von Trikameron,
Gleichwie vor tauſend Jahren, ſtolz betritt er den Vandalenthron.

Auf weißen Schultern trägt die Welt der Atlas öd' und winterleer,
Das nackte Leben friſtend, irrt im Hochgebirge Gelimer;
Im Bau des Raubthiers ſucht er Schutz, verfolgt und wie ein Wild gehetzt,
Denn gold'nen Preis hat auf ſein Haupt des Siegers grimmer Haß geſetzt.

Und ſieh, der Sonne gleicht das Glück, dem jedes Aug' entgegenlacht,
Dem alle Hände dienſtbar ſind; das Unglück aber iſt die Nacht,
Die jeder flieht, an die ſich nur die dunkle Brut des Elends hängt,
Die Mitleid, Lieb' und Treu' erſtickt und den Verrath im Schooß empfängt.

Und die aus einer Mutter Schooß mit ihm, ſie lockt des Römers Preis,
Und die am höchſten er erhub, verrathen den verlaß'nen Greis;
In ſeine Höhle dringt beim Schein der Fackeln rauhe Kriegerſchaar
Und reißt ihn aus dem Schlaf und führt gefeſſelt ihn vor Beliſar.

Der aber weigert, ihn zu ſeh'n, und fordert ſeinen ſchnellen Tod;
Da naht ein Bote Gelimer's und bittet nur noch um ein Brod
Für ſeinen Herrn, um einen Schwamm und eine Harfe bittet er —
Verwundert hört's der Fürſt, und vor ſein Antlitz heiſcht er Gelimer.

Was willſt du, Thor — er ſpricht nicht aus, es ſtockt ihm in der Bruſt der Laut,
Wie ſeines Feindes Angeſicht zum erſtenmal er vor ſich ſchaut;
Doch Gelimer erhebt die Hand und ſpricht: Ich bat dich um ein Brod,
Damit als Held ich ſterben mag, denn feige iſt der Hungertod.

Wohl um der Erde Herrſchaft hab' ich mit dem Schwert gekämpft mit dir,
Doch ſchlimmer ringt's mit nacktem Arm um Nahrung ſich mit einem Thier;
Wohl ſollt' es ſein, dir fiel die Welt wie eine volle Scheuer zu,
Wie eine leere Tenne mir, und Hunger hatt' ich doch wie du!

Und einen Schwamm bitt' ich von dir, daß ich die Thräne
löſchen kann,
Die erſte Thräne meines Aug's, die ſeine Wimper überrann,
Da Gold ich ſtärker ſah denn Treu' und Wohlthat ſchwächer
als Verrath —
Mögſt nie bedürfen du des Schwamm's, o Beliſar, um den
ich bat.

Und eine Harfe bitt' ich noch zuletzt, auf daß zu ihrem Schall
Ein letztes Lied ich ſingen mag von aller Erdengröße Fall,
Von jenem Geiſerich, dem Rom dereinſt beſiegt zu Füßen
lag —
Von ſeinem Enkel Gelimer, den heute Rom zu Boden
brach — —

Der König ſchweigt, und Schweigen faßt ringsum die harte
Kriegerſchaar,
Wie Schickſalsmahnung überrinnt es jähen Schauers
Beliſar;
Aufhebt er Gelimer und ſchließt ihn an die Bruſt, und ſein
Gebot,
Im Namen Kaiſer Juſtinian's, lohnt den Verräthern mit
dem Tod.

Brautfahrt.

1.

Am Rheine, wo manch grauer Dom
Sich ſchaut in tiefer Welle,
Da ſitzt im alten Götterſtrom
Ein alter, grauer Geſelle.

Gar manchen hohen Dom erſteh'n
Sah er mit heiſ'rem Lachen,
Sah ihn vergeh'n, in Aſche weh'n
Mit and'ren Siebenſachen.

In Purpur nicht und nicht in Gold
Gehüllet thront der Alte;
Er ſitzt in Felſen eingerollt,
In düſtrer Klippenſpalte.

Zuſammengekauert hockt er gern,
Den weißen Bart auf den Knieen;
Dann pfeift der Wind dem alten Herrn
Seine Lieblingsmelodien.

Von König Gunther und Siegesfried,
Von Giſelher, dem jungen;
Dann deckt ein Traum des Alten Lid,
Ein Traum der Nibelungen.

Bisweilen fährt er auf dabei
Und ſchleudert Felsgeſteine
Umher, als ob er trunken ſei
Von ſeinem eignen Weine.

Dann ziſcht es durch die Felſenſchlucht,
Dumpf murrt es in den Tannen;
Der Schiffer droben kreuzt und flucht
Und haſtet ſchnell von dannen.

Da ringt es aus dem Wogenkranz
Auf weißen Silberfloſſen,
Wie Sternenlicht, wie Mondenglanz,
Die aus der Tiefe ſproſſen.

Da kommt ſein lachend Töchterlein
Geſchwommen und gegangen,
Schmeichelnd ans Knie dem alten Rhein
Legt ſie die Roſenwangen.

Und wie er ſitzt und wie er träumt
In ſeinen Felſenklippen,
Wie leiſer Well' um Welle ſchäumt,
Aufläcſeln ſeine Lippen.

Ihr ſchönes Haar, er faßt es zart
Und ſtreicht's mit Vatermilde,
Und murmelt träumend in den Bart:
„Biſt du's, mein Kind Chriemhilde?

„Weshalb verließ mein Töchterchen
Im Kämmerlein den Rocken?
Dein Aug iſt feucht, was iſt dir denn?
Zerzaust ſind deine Locken."

„Ach, Väterchen, du ſchlägſt ſo ſtark
Umher mit deinen Armen;
Die Menſchen droben in Boot und Bark'
Sie rufen um Erbarmen."

„Sei ſtill, ſei ſtill, mein Töchterlein,
Sie ſollen nicht Schaden nehmen;
Mir fielen nur Geſchichten ein,
Die meine Seele grämen."

„Ach Väterchen, es iſt ſo hold,
Wenn droben die Knaben ſingen
Und ihre Stimmen wie rinnend Gold
Zu uns hernieder klingen.“

„Sei ſtill, ſei ſtill, mein Töchterlein,
Sollſt deinen Willen haben;
In Schlummer wieg' die Welt' ich ein,
Dann ſingen wohl die Knaben.“

Und Ruhe breitet feierlich
Sich über Wind und Welle,
Drin baden Berg und Burgen ſich
In goldner Abendhelle.

„Siehſt du auf grüner Spiegelfluth
Siehſt du den Nachen gleiten?
Drin ſitzt ein Knabe frohgemuth
Und greift in lichte Saiten.

„Sein Auge blaut, er wiegt ſein Haar,
Er wiegt die goldnen Locken —
Hörſt du wie ſeine Stimme klar
Ertönt wie Silberglocken?“

„Ich ſeh ihn wohl, mein Töchterlein,
Herr Hartmann heißt der Knabe,
Und wird einſt Deutſchlands Kaiſer ſein
An ſeines Vaters Grabe.“

„Ach, Vater, hörſt du ſingen ihn —
O mög' ihr Gram gedeihen! —
Hörſt du, er will von hinnen zieh'n,
Die Wellenbraut zu freien —“

„Mein Töchterlein, was preßt die Hand
So wild an deinem Leibe?
Die Königstochter von Engelland,
Die holt er ſich zum Weibe.“

„Die Tochter König Eduard's:
Die Braut vom Waſſer umfloſſen,
Wird nur die ſeine — alſo ward's
Im Schickſalsbuch beſchloſſen.“

„Was Schickſalsbuch — wer ſinnt und ſpinnt
Mein Werben und Verderben?
Wenn eine And're ihn gewinnt,
Dann, Vater, muß ich ſterben — —“

2.

Die Mittagsſonne webt in den Fluß
Die ſchönſten Purpurfunken,
Doch drunten tief ſitzt voll Verdruß
In Sinnen der Alte verſunken.

Zur Seite ihm ſein Töchterlein
Mit naßgeweinten Wangen;
Es blinkt vor ihr manch bunt' Geſtein,
Juwelen und Perlenſpangen.

Doch ſagt kein Blick, der drüber ſtreift,
Daß etwas ſie überraſche;
Der Alte voll Verzweiflung greift
Stets tiefer in die Taſche.

Bald auf dem Tiſche liegt zu Hauf'
Der Hort der Nibelungen —
Kaum ſchlägt ſie ihre Wimper auf:
„Den Knaben will ich, der geſungen."

„Willſt du nicht König Gunther's Kron'?
Willſt nicht Brunhild's Korallen?
Schau ſie nur an, es wird dir ſchon
Etwas davon gefallen."

„Ich will nicht König Gunthers Kron',
Will nicht Brunhild's Korallen,
Ich will den lebendigen Königssohn
Und ihn allein von allen!"

Der Alte brümmelt vor sich hin:
„Den kann ich dir nicht kaufen,
Unsel'ger Vater, der ich bin,
Möcht' in mir selbst ersaufen!

„Mit meinem Nibelungenhort
Und tausend Seinesgleichen
Kann ich das dumme Schicksalswort
Nicht aus dem Buche streichen."

Da plötzlich fährt die Kleine auf:
„O Vater, gieb was rettet,
Dem Schicksal nur laß seinen Lauf,
In den es festgekettet:

„Es wird und soll die Wellenbraut
Der Königssohn sich freien;
Wir deuteln dran nicht einen Laut,
O Vater, gieb Gedeihen!

„Gebt mir ein grünes Meergewand
Aus Faſergold und Seide,
Legt mir um Nacken, Stirn und Hand
Mein ſchönſtes Brautgeſchmeide!

„Dann rüſtet mir mein Wellenroß,
Legt an die Purpurzäume,
Und eilt umher und weckt den Troß
Der Wirbel und der Schäume!

„Mit Perlen ziert den Saphirthron
Und ſchmücket euch zum Reihen —
Gezogen kommt der Königsſohn,
Die Wellenbraut zu freien!"

3.

Was klingt es in der Oberwelt
Im goldigen Maienglanze?
Die Segel flattern hochgeſchwellt
Zum luſtigen Windestanze.

Selbſt hält das Steuerruder kühn
Der königliche Ferge,
Und lachend ſchwankt das Ufergrün,
Zerſchwanken Burg und Berge.

Schloß Breiſach dreht ſich vor dem Blick
Und ſchwindet hinter Klippen;
Der Steuermann nur ſchaut zurück
Und ſpricht mit ernſten Lippen:

„Was winkt ihr mir im Sonnenſtrahl?
Mir iſt ſo trüb zu Sinnen,
Als ſäh' ich euch zum letztenmal,
Ihr goldumſäumten Zinnen."

Er winkt zurück, er grüßt hinauf,
Bis ſie in Dunſt verſinken;
Und neue Weite ſchließt ſich auf
Und and're Thürme winken.

Vorüber ſchweben Fels und Riff,
Vorbei in ſchnellem Schwunge:
Herr Hartmann lenkt das Königsſchiff,
Wie Giſelher, der junge.

Sein gold'nes Haar, es flattert licht;
Die blauen Augenſterne,
Sie ziehn aus mildem Angeſicht
Vorauf in duftige Ferne.

„Sagt doch, ihr lieben Freunde all,
Was hört ihr, wenn ihr lauſchet?“
„Wir hören, Herr, den Windeshall,
Der durch die Tannen rauſchet.“

Herr Hartmann ſpricht: „Wie ſeltſam heut'
Die Töne mich umwallen;
Mir war, als hört' ich Grabgeläut'
In unſerem Rücken hallen.

„Sagt mir, ihr lieben Freunde, all' —
Beugt euch zum Waſſer nieder —
Klingt's nicht herauf wie ferner Schall,
Als ſäng' man Hochzeitslieder?“

„Nein, Herr, die Sehnſucht zaubert gern
Vor Ohr und Auge Schemen;
Säng' auch ganz England — es iſt fern —
Wir könnten's nicht vernehmen.“

Und fürder geht's, da wieder bricht
Der Steuermann das Schweigen:
„Meines Vaters Burg, ſeh' ich ſie nicht
Dort aus den Waſſern ſteigen?“

„Nein, Herr, das iſt ein alter Thurm,
Verwittert und zerfallen,
In ſeinen Zinnen hauſt der Sturm,
Die Nacht wohnt in den Hallen.

„Burg Rheinau heißt's; um Mitternacht,
Da funkelt's oft wie Kronen;
Da läßt die Sag' im Felſenſchacht
Den alten Rheingott thronen.

„Dort zeigt er ſeinem Töchterlein
Den Hort der Nibelungen;
Dann, ſagt man, weint ſie Perlen drein
Um Giſelher, den jungen."

Herr Hartmann ſpricht: „Wie lagert's ſich
So ſchwer mir auf die Lider —"
„Herr, du biſt krank; erhole dich
Und leg' zur Ruh' dich nieder."

„Ich bin nicht müd, ich bin nicht krank,
Mag nur das Aug' nicht heben;
Mir iſt ſo wohl, mir iſt ſo bang,
Wie mir noch nie im Leben."

Herr Hartmann ſchweigt, er ſpricht nicht mehr,
Stumm blickt er auf die Wellen;
Ihm iſt, als ſäh' er rings umher
Sie in die Höhe ſchwellen.

Sie wiegen ſich, ſie ſchmiegen ſich
Empor zu ſeinen Händen,
Als wollten ſie verſchwiegentlich
Das Steuer draus entwenden.

Und allgemach beginnt darein
Ein wunderſamlich Pfeifen;
Da blitzt es auf wie Elfenbein,
Da glänzt's wie Silberſtreifen.

Da drängt's in buntem Schwarme ſich
Und wogt wie Wellenmieder;
Da recken weiße Arme ſich
Herauf wie Marmorglieder.

Herr Hartmann athmet tief empor:
Vor ſeinen Augen kreiſen
Die Ufer, es umkreiſt ſein Ohr
Wie alte Märchenweiſen.

Wie Märchen klingt's; die Amme ſang
Dereinſt ſie an der Wiege;
Nur wunderſam, als ob der Klang
Jetzt aus der Tiefe ſtiege.

Herauf aus tiefem Stromesgrund,
Aus ſeiner Seele Tiefen,
Darin vergeſſen bis zur Stund'
Die Wundertöne ſchliefen:

„O komm, auf weichem Wogenpfühl
Erharr'n dich meine Arme!
O komm herab, mein Herz iſt kühl,
Daß es an dir erwarme!

„O komm herab, es pocht mein Herz
An ſtarre Felſenrippen;
Es glühen Lieb und Liebesſchmerz
So heiß auf meinen Lippen.

„Hold ſind der Erde Töchter wohl,
Doch müſſen ſie vergehen;
Die Augen trüb, die Wangen hohl,
Und Luſt und Lieb verwehen.

„Wohl ſind der Erde Töchter hold,
Doch welken ſie, verblühen;
In Aſche bleicht der Locken Gold
Und ihrer Lippe Glühen.

„O komm herab, o komm zu mir,
Laß ihre flücht'gen Kränze,
Und ew'ge Schönheit geb' ich dir
Und ew'ge Jugendlenze!

„Mein Mund iſt roth und weich mein Arm,
Schneeweiß ſind meine Glieder;
An meinem Buſen ruhſt du warm —
O komm, o komm hernieder!

„Mein Leib iſt heiß und heiß ſein Blut,
Laß uns zuſammenſchäumen;
In kühler Fluth, in ſchwüler Gluth
Die Ewigkeit verträumen!"

Herr Hartmann ſinnt, Herr Hartmann lauſcht,
Kaum hält ſein Arm das Steuer;
Er ſieht, wie's aus der Tiefe rauſcht
Wie blendend Purpurfeuer.

Bis an die Hüften rauſcht das Weib
Herauf, das ihm geſungen —
Sie trägt um ihren nackten Leib
Den Hort der Nibelungen.

Sie trägt ihn auf dem Hermelin
Der weißen Göttesglieder;
Wie Feuertropfen rinnt Rubin
Und rinnt Granat hernieder.

Aus Perlgeſchmeide wunderbar
Die vollen Brüſte quellen;
Wie Seide ſchwimmt ihr gold'nes Haar
Zurück auf grünen Wellen.

Drauf blitzt in Diamantengluth
Die Krone der Burgunden — —
Herr Hartmann neigt ſich auf die Fluth,
Das Steuer iſt entſchwunden.

Er ſtreckt den Arm wie in Begehr
Und doch wie Abwehr nieder;
Und höher aus dem Wogenmeer
Hebt ſie die Marmorglieder.

Sie neigt ſich vor, ſie ſteigt empor
Aus ihren Schaumgewänden;
Nur leis wie grüner Wogenflor
Umzieht es Leib und Lenden.

Sie biegt den Leib, ſie hat die Hand
Des Königsſohns umfloſſen,
Sie neigt die Lippen luſtentbrannt — —
Aufſchreien die Genoſſen.

Herr Hartmann ſchwankt, fortſchnellt das Schiff,
Er ſieht nicht Fels noch Klippen;
Er hört die Brandung nicht am Riff,
Sieht nur die Zauberlippen.

Sie quellen auf, ſie ſchwellen auf,
Sie halten ihn umkettet — —
Und hundert Rufe gellen auf —
„Zu ſpät — zu ſpät — wer rettet?“

Und hundert Wogen ringen ſich
Auf um des Schiffes Weichen,
Und hundert Wogen ſchlingen ſich
Verſtummend über Leichen.

Sie drängen ſich in wilder Haſt,
Dann iſt das Boot zerſprungen;
Dann hat ſich jede ihren Gaſt
In's Bett hinabgerungen.

Sie folgen ihrer Herrin drein,
Gleichwie dem Aar die Raben —
„Wie ging es dir, mein Töchterlein,
Laß ſehn den ſchmucken Knaben!“

„Nimm deine Krone, Vater Rhein,
Nimm hin was du gegeben;
Der ſchmucke Knabe, der iſt mein,
Ich küſſe ihn in's Leben.“

„Laß ſehen, gleicht, mein Töchterlein,
Er Giſelher, dem jungen?“ —
„Nimm Perlen hin und Edelſtein,
Den Hort der Nibelungen —

„Nimm allen deinen Plunder nur,
Laß deine Roſſe zäumen,
Und reiten wo an Englands Flur
Die grünen Wogen ſchäumen.

„Und ſchaut ihr dort ein Mägdelein
Mit hangendem bangendem Fuße,
Da rauſcht herauf, lacht luſtig drein,
Und grüßt ſie mit dem Gruße:

„Johanna, der ſchönen, von Engelland
Im luſtigen Sonnenſcheine,
Entbietet die feuchte Waſſerhand
Die Königstochter vom Rheine!

„Sie ſoll nicht auf ihr Angeſicht,
Auf ihre Krone nicht bauen;
Des Königsſohns ſoll harr'n ſie nicht,
Dem Schickſalsbuch nicht trauen!

„Zerreißen ſoll ſie den Fürſtenrock,
Das Haupt in Aſche ſenken;
Ausraufen ſoll ſie ihr golden Gelock.
Mit Salz die Augen tränken!

„Dann leg' das ſtolze Bettelweib
Sich nur in's Grab alleine —
Herr Hartmann liegt an meinem Leib,
Bei der Wellenbraut im Rheine!"

Mittagszauber.

Er ſchläft, er ſchläft,
Der große Pan;
Weckt ihn nicht auf.
Lang hingeſtreckt
Auf glühender Halde
Im Mittagsſchlummer
Liegt er und träumt.

Kein Lüftchen ſäuſelt
Es kauert ſtumm
Am Waldesrand
Zu ſeinen Füßen
Der Hirſch ſein Geweih:
Die blaue Natter
Umringelt ſacht'
Den knorrigen Stumpf.
Nur Falter ziehen
Auf bunten Schwingen
Traumhafte Kreiſe

Um ſeine Stirn:
Goldhelle Käfer
Begleiten ſchwirrend
Das Schlummerlied
Der braunen Cicade:
Mohnblumen neigen
Die rothen Kelche
Auf ſeine Lippen,
Und ſchläfriger Duft
Steigt aus dem Heu,
Und, leiſe lächelnd,
Kaum hörbar athmet
Der große Pan.

Weckt ihn nicht auf!
Komm ſacht, mein Mädchen,
Wir wollen harren
Im weichen Heu,
Bis er erwacht.
Lös' von der Bruſt
Das enge Mieder,
Schürz' auf dein Röckchen,
Und komm zu mir
Und lege die Arme
Um meinen Hals
Und küſſe mich

Mit rothen Lippen,
Und laß uns ruhn
Und laß uns ſchweigen
Und laß uns träumen
Göttliche Träume,
Wie Er.

Die Frieſen.

Die Welle nagt an der Väter Grab,
Wir rangen dem Meer unſ're Heimat ab.

Wir rangen und ſtritten, Geſchlecht zu Geſchlecht,
Mit Völkern und Fürſten um Menſchenrecht.

Wir haben gepflügt und wir haben geſä't
Für den Sturm, der den Sand unſ'rer Dünen verweht.

Wir haben des kommenden Morgens gedacht,
Und getragen das Joch und die endloſe Nacht.

Nun weichen die Nebel, im Oſten ergraut
Die Stunde, auf welche wir hoffend gebaut.

Es krähen die Hähne, die Finſterniß reißt
Vor dem neuen, dem weltallerlöſenden Geiſt.

Die Sonne ſie nahet, doch ſteigt ſie zur Höh',
Da blickt ſie auf Gräber in wogender See.

Diotima.

Im Weſten ſchwarzgeballt ein Wetter,
Wie Alpenhäupter aufgerückt,
Und drüben auf die Fenſterbretter
Ein greiſes Haupt herabgebückt.
Es lugt hinaus. Im Funkenmeere
Taucht's auf wie Geiſterangeſicht,
Doch ſeine Augen ſtarr'n in's Leere,
Und ſeine Wimpern zucken nicht.

Am Fenſter nickt die Sommerroſe,
Die Schwalbe zwitſchert am Gebälk,
Sie ſtarr'n vorbei in's Endesloſe,
Hinüber auf das Nachtgewölk.
Nur wie die Wolkenmaſſen ſchwillen,
Nur wie der Blitz durchflammt das Thal,
Aus greller Bläue der Pupillen
Zuweilen glüht ein irrer Strahl.

Nur wie das Echo um die Klippen
Hinrollt, verhallend nach und nach,
So ruft von den verſchrumpften Lippen
Ein einzig helles Wort es wach:
Das Wort, das in geweihter Stunde
Zuerſt ſein Herz zum Lichte trug,
Das Wort, das, zwiefach Todeskunde,
In Nacht ihm ſeine Seele ſchlug.

Das Wort, das ihn berief zum Werden,
Dem alles Göttliche entquoll,
Das Wort, wie keines mehr auf Erden
Des Glückes und des Elends voll;
Das, wie in ödem Trümmerthale
Ein lieblich Echo wiederbebt,
Des Hauptes ausgebrannte Schale
Mit ſeinem einzigen Klang belebt.

Und wie das Wort zum letztenmale
Die Seele laut heraufgedacht,
Da plötzlich bricht mit gold'nem Strahle
Die Sonne ſiegreich durch die Nacht.
Sie trifft die grellen Augenſterne
Und glättet ſie in lichtes Blau,
Und lächelnd ziehn ſie in die Ferne,
Und lächelnd naht die ſchöne Frau.

Sie naht heran auf Sonnenſchwingen,
Umwogt von weißen Cherubim,
Die ſeiner Liebe Lieder ſingen,
Und Diotima tritt zu ihm:
Sie kommt im griechiſchen Gewande
Und küßt ihn leiſe auf die Stirn',
Sie kommt und löſet ſeine Bande,
Und müd' entſchläft ſein brennend Hirn.

Auf Nimmerwiederkehr!

Ein Schloß von hohen Wipfeln überronnen:
Tritt in der Ulmen altes Düſter ein.
Aus grau gewölbtem Eingang rauſcht der Bronnen
Entgegen dir; Geſtalten, hoch, in Stein
Gehauen, halten Wacht. Ein heimlich Sonnen-
Geflimmer überfließt mit ſtillem Schein
Die mooſige Wand. Horch! rauſchte nicht ein Kleid
An ihr vorüber? — Nein. Hier ſchläft die Zeit.

Und dennoch webt ſich ein geſpenſtiſch Treiben
Um dieſes Schlafes Mittagsglanz und Duft;
Ein Zittern in den halbgebrochnen Scheiben,
Ein Hauch, wie auf verfallner Friedhofsgruft
Der Wind mit welken Kränzen ſpielt. Von Eiben
Ein gradgeſchnittner Gang, und kühle Luft
Weht von der Grotte. — Klirrte nicht ein Stein
Von Schritten drüben? Nein, du biſt allein.

Allein in einer Welt, die hingegangen.
Statt eines Marmordenkmals hinterließ
Sie nur dieß Birkenhaus. Tritt ein. Da hangen
Rings an der Wand ſie, die dies Paradies
Dereinſt belebt. Den Schmelz noch auf den Wangen,
Das Lächeln um die rothen Lippen, wie's
Ein anderes Geſchlecht geſehn, bewundert —
Der Zauberblick vom achtzehnten Jahrhundert.

Denn dies Jahrhundert lächelte, und ſchön,
Schön wie die Jugend ſtand's um ſeine Lippen.
Ich weiß es wohl, der Glanz lag auf den Höh'n,
Und in der Tiefe harrten dunkle Klippen.
Ich weiß es wohl, nur wenigen ward's ſo ſchön,
Von jenes Zauberkelches Rand zu nippen —
Doch ward es anders? Kann es anders werden?
Iſt nicht die Schönheit Monopol auf Erden?

Und dieß Jahrhunderte lächelte. Es mag
Des Sittenrichters ſtrenger Mund es ſchelten;
Die Allmacht, die auf Thronen Willkür pflag,
Mit Recht mag heut' ſie ihre Schuld entgelten.
Ein Sonnenabglanz ruht von jenem Tag
Auf uns noch fort, wie ausgeſtorb'ne Welten
Noch and'ren Licht verleihn — o ſteigt hernieder,
Belebt die ausgeſtorbene Erde wieder!

Durchwogt in ſüßer Thorheit dieſe Gänge:
Es fliegt der Ball, der Fächer fängt ihn auf,
Das hochgebauſchte Kleid durchrauſcht die Menge,
In Sonnenflittern ſtäubt der Puder drauf;
Und einſam dort, entrinnend dem Gedränge,
Im Schattendunkel flüſternd ſchleicht's hinauf:
In ſchönem Fall gelenkt, erſtickt zum Lohn
Die Quelle den verrätheriſchen Ton.

Der Freude Altar kränzte unverhohlen
Jedwede Hand, und in den Buſen fiel
Der Dichtung gold'nes Wort und rief verſtohlen
Die Saat empor, die jedes Sängers Ziel.
Der Töne Anmuth flocht auf leichten Sohlen
Den Reigen zu der Minne ſüßem Spiel,
Auf Roſentafeln ſchrieben die Camönen
Das Recht des Herzens und das Recht des Schönen.

Und ihr Geſetz umſchlang in weitem Kreiſe
Die heitre Welt. Nicht nur das Prunkgemach
Die ſchlichte Hütte auch, wo ſtill der Weiſe,
Der Dichter träumte, wo um's Dorf der Bach
Durch Wieſen floß, und in der Dämmrung leiſe
Nach kargem Mahl ſich unter mooſigem Dach
Die Lippen fanden — Freude wob das Band,
Und Glück und Schönheit war auch dort verwandt.

Und durch die Welt des Geiſtes ging ein Wehen,
Ein Auferblühn in überreicher Pracht;
Ein freudig Geben und ein froh Verſtehen,
Ein neidlos Beugen vor des Schönen Macht.
Ein Glauben nicht, ein Lieben ohne Sehen,
Ein Bund der Geiſter über Tod und Nacht —
So bot ein Reich der Freude und des Schönen
Das achtzehnte Jahrhundert ſeinen Söhnen. — —

Hier iſt die Grenze. Tritt hinaus. Hier ſchrieben
In deine Hand gebändigt, feſte Bahn
Dem Blitz ſie vor. Aus dunklem Schlote ſtieben
Geziſch nnd Qualm und reißen deinen Kahn
Wie Sturmwind fort. Mit ſich'rer Axt zerhieben
Die Wurzeln ſie, daraus der Vorzeit Wahn
Emporgedieh — ein lodernd Rieſenfeuer
Erhuben ſie dem Rieſenungeheuer.

Mit blutigen Lettern ſchrieben ſie die Rechte
Der Menſchheit in ihr Buch; ein ewiges Mal
Der fernſten Zeit. Dem werdenden Geſchlechte
Entgegenragt das Götterbild der Zahl,
Dem freie Bürger huldigen, nicht Knechte.
Die Berge ſtürzen ein, es hebt das Thal
Der Menſchheit ſich, und höher ſich zu heben,
Gährt wie in jungem Wein ein raſtlos Streben.

Doch wie ein wilder Reiter, ſattellos
Dem Siegerpreis zujagend, die Gedanken
An's Ziel nur heftend, und mit Fluch und Stoß
Den Sporn einbohrend in des Pferdes Flanken,
So jagt die Zeit auf durchgegangenem Roß
Achtlos dahin und ſtürmt die ſanften Schranken
Der Schönheit um, und blindgeſenkt die Lider
Tritt ſie des Weges ſtille Blüthen nieder. — —

Noch einmal blicke rückwärts! Denn noch weht
Ein Hauch von jener Welt zu dir herüber.
Auf glattgeſtrecktem Eiſenpfade geht
Es fort; ſchon ballt der Rauch ſich, trüb und trüber
Wie Dunſtgewölk umwogt er dich. Nun dreht
Sich abwärts das Geleis, noch winken über
Den Ulmenwipfeln lichtumſäumt die Zinnen —
Du brauſt auf Nimmerwiederkehr von hinnen.

An Friedrich Hebbel.

Armer, dem Boden der Heimat entrückt, die dich nimmer verſtanden,
Hier an das fremde Geſtad' warf dich die Welle der Zeit.
Staunend betrachteten ſie den Gewaltigen, aber ſie ſcheuten
Was dir zu eigenſtem Werth göttliche Präge verlieh.
Weit und tief durchſchaute dein Aug' die Geſtaltung des Lebens,
Während mit tändelndem Fuß jene die Fläche geſtreift,
Und ſie vergaben dir nicht den erhab'neren Flug, deine Schwingen
Zogen mit neidiſcher Hand ſie in den eigenen Staub.
Schlafe drum unter dem Fels, den, ein Bild deiner einſamen Größe,
Ragend aus niederem Kreis, dankbare Hand dir erhob.
Und dein Name geſellt ſich der uralt ewigen Klage,
Welche die edlere Gruft immer auf's Neue gebiert:
Läßt denn die Beſten ein Gott verarmen im Beifall der Mitwelt,
Weil in der Nachwelt ſie, weil ſie im Herzen zu reich?

Marie.

Es dringt hieher kein trüber,
Kein lauter Ton der Welt;
Es ruht nur hoch darüber
Das blaue Friedenszelt.
Wo weithin rothumkränzend
Die Alpenrose liegt,
Darauf der Falter glänzend
Die gold'nen Flügel wiegt.

I.

Lieder kommen wie die Roſen,
Wenn die Maienlüfte koſen.
Geſtern träumend noch umfangen
Von der Knospe herbem Schacht,
Heute prangend aufgegangen —
Wie das Lächeln über Wangen,
Die der Kummer bleich gemacht —
Wie das Glück nach bangen Schmerzen,
Wie die Lieb' im leeren Herzen —
Wie das Schönſte, was erdacht —
Kommen Lieder über Nacht.

II.

Noch immer iſt es mir wie Traum,
Und ob Du's tauſendmal beſchwörſt,
Noch immer, Mädchen, faſſ' ich's kaum,
Daß du mich liebſt und mir gehörſt.

III.

Wenn ſich die Wimpern ſenken
Zur nächtlich ſtillen Ruh,
Da biſt mein letztes Denken,
Mein letzter Herzſchlag du.

Und wenn ſie froh ſich heben
Zum Tageslicht zurück,
Biſt du mein erſtes Leben,
Biſt du mein erſtes Glück.

IV.

Kein Tag, der mich erfreute ohne dich,
Deß Kommen nicht mich reute, ohne dich.
Alt wäre ich, wenn Jugend ewig auch
Sich raſtlos mir erneute, ohne dich.
Des Zweifels, daß kein dauernd Glück es gibt,
Und des Verzweifelns Beute ohne dich.
Was hätte ohne dich die Welt an Werth?
Welch' Schreckniß, die ich ſcheute ohne dich?
Wo einen Garten, der auf meine Stirn
Mir holde Blüthen ſtreute, ohne dich?
Du lächelſt — ach, du weißt es ſelbſt zu wohl
Mein Lieb', was wär ich heute ohne dich?
Wär' nicht mein Leben und mein Lied nur ein
Verhallend Grabgeläute ohne dich?

V.

Wie leiſer Hauch durch Frühlingsknoſpen ſäuſelt
Und ſanft des Seees ſtillen Spiegel kräuſelt,

Bis er zum Winde ſchwillt, und auf den Zweigen
Zerflatternd ſich ihm Blatt und Blüthe neigen;

Bis er, zum Sturm geſchwellt, heraufgezogen
Des dunklen Grundes tief geheimſte Wogen —

So auch beginnt die Liebe ſanft und leiſe,
So zieht und webt ſie langſam ihre Kreiſe,

Und kaum vermögen wir von ihr zu glauben,
Sie könne einſt das eig'ne Selbſt uns rauben;

Und fürchten nicht von ihren ſtillen Geiſtern,
Sie möchten uns mit Dämonskraft bemeiſtern.

Dann ſchwillt der Wind, und unſre Kräfte ſchwinden,
Und machtlos ſtehn wir in den heißen Winden.

Dann tobt der Sturm und unſ're Sinne wanken,
Wie uns des Blutes Wogen hoch umranken —

Und wonneſchauernd ziehen Geiſt und Glieder
Verloren ſie zur dunklen Tiefe nieder.

VI.

Es war ein Tag im jungen Mai, am weißen Strande
saßen wir,
Und träumerisch mit stummem Blick die Abendfernen maßen
wir;
Die Sterne zogen langsam auf, die Augen irrten mälig ab
Und fanden sich und hielten sich, und Welt und Stern ver-
gaßen wir.

VII.

Eine Maid und ein Knab' mit einander,
Theilen all' ihre Hab' mit einander:
Jede Luſt, jeden Gram, jedes Glück,
Jede Erdengab' mit einander.
Alle Wünſche, ich hab' ſie erreicht,
Wenn ich dich nur hab', mit einander;
Will Heimat und Hülfe dir ſein
Und Stütze und Stab mit einander,
So lange verſchlungen wir gehn
Bergauf und bergab mit einander.
Bis ſpät uns rufe dereinſt
Der krächzende Rab' mit einander,
Und Arm in Arm man uns leg'
Zur Ruh' in's Grab mit einander.

VIII.

Ich weiß nicht, wie es gehen ſoll
Und nicht mehr was geſchehen ſoll.
Ich fühle wohl, daß mich ein Wind
Mit friſchem Hauch umwehen ſoll,
Daß ich nicht nur und immerfort
In deine Augen ſehen ſoll,
Aus Sonnenglanz und Traumesduft
Der Zukunft Pfad erſpähen ſoll —
Und weiß doch nicht, wie ich jetzt mehr
Ein irdiſch Ding verſtehen ſoll?

IX.

Wo heimlich ich mein Lieb' begrüßt
Im Morgenſonnenſtrahl,
Wo deine Lippen ich geküßt
Viel tauſend, tauſend Mal,

Da rauſchte heut' in Dämmerruh
Die Well' um meinen Fuß;
Sie rauſchte ab, ſie rauſchte zu,
Als brächt' von dir ſie Gruß.

Sonſt regte ſich, bewegte ſich
Nichts in der tiefen Ruh,
Und Gottes Friede legte ſich
Mir ſtill an's Herz wie du.

X.

Und kämſt du ein ärmlich, ein bettelnd Kind
Im flatternden Röckchen gegangen,
Ich höb' an meine Bruſt dich geſchwind
Und küßte dir Lippen und Wangen.

Ich küßte vom Mund dir den ſchmerzlichen Hauch,
Vom Auge die Thräne, die ſüße;
Ich küßt' die verbrannten Hände dir auch,
Die nackten, beſtäubeten Füße.

Ich küßte dich auf den Königsthron,
Wenn mir die Krone verliehen;
Ich küßte dich und wollt' keinen Lohn,
Als vor der Bettlerin knieen.

XI.

Ueber die alte Ruine,
Ueber das morſche Geſtein
Kletterten wir zuſammen
Fröhlich im Abendſchein.

Hielten, daß Keiner fehle,
Sicher uns Hand in Hand,
Schauten raſtend hinunter
Weit in's lachende Land.

Zog ſich Sommergewinde
Aus zerbröckelndem Ritz,
Klommen beide geſchwinde
Wir auf den mooſigen Sitz.

Drunten lagen die Städtchen,
Goldener Thurmesknauf;
Klang nur leiſes Geläute
Eben zu uns herauf.

Fragt ich dich, was es bedeute?
Sah'ſt mir ſtumm ins Geſicht,
Lächelteſt, liebes Mädchen,
Aber redeteſt nicht.

Mußten um uns die Geiſter
Brechen den ſtillen Bann
Aus dem alten Gemäuer;
Hörteſt träumend ſie an.

Sprachen: Hörten das Läuten
Einſtmals auch ſo wie ihr;
Soll euch heute bedeuten:
Seid ſo glücklich wie wir.

Träumend legte dein Köpfchen
Sich an meinem zur Ruh;
Deine Lippen auf meinen
Sprachen: Amen, dazu.

XII.

Zwielicht weht über die Haide,
Im Schilfe murmelt der Wind;
Nun reiten wir zweibeide
Mit über die Haide geſchwind.

Im flatternden Nebelkleide
Huſcht tanzend das Elfengeſind'
Seitab um die graue Weide
Und lacht und verblaßt und zerrinnt.

Doch uns, wie Fäden von Seide,
Umwogt das Gras und ſpinnt
Thautropfen wie Perlgeſchmeide
Um dich, mein blondes Kind.

Mir iſt, als rief's aus den Zweigen
Uns nach mit lachendem Mund,
Als kläng's wie Hochzeitsreigen
Fern über den Haidegrund —

Die Luft iſt glockenklönig,
Als trüg' auf nebelndem Roß
Der Wind uns zum Haidekönig
Auf deines Vaters Schloß.

XIII.

Heimlich um die Erden
Weht des Alters Staub,
Herbſt beginnt zu werden,
Und es fällt das Laub.
Durch das Zweiggerippe
Leiſe ſummt der Wind,
Wie auf greiſer Lippe
Müdes Wort zerrinnt.

Einſam am Gelände
Hohe Pappel weht,
Die des Tages Wende
Trüben Blickes ſpäht.
Leiſe Winde fächeln
Ihre goldne Firn,
Wie ein müdes Lächeln
Spielt um greiſe Stirn.

Deine Wangen ſchließe
Nun an mein Geſicht,
Komm und überfließe
Mich mit jungem Licht.
Kündet keine Falte
Deiner Jugendpracht
Uns doch noch die alte
Räthſelvolle Nacht.

Komm, du junger Morgen,
Mit dem friſchen Kranz,
Und es fliehn die Sorgen
Deinem Sommerglanz.
Während müd' die Erde
Um uns her zerfällt,
Spricht dein Herz das: Werde!
Einer neuen Welt.

XIV.

Du riefſt mich im Traume
In dunkler Nacht,
Von deinem Ruf
Bin ich erwacht.

Ich küßte die Lippe,
Die mich rief,
Bis ich im Traum
Mit ihr entſchlief.

O ſüßes Ruhen,
O holde Raſt,
Wenn Traum bei Traum
Alſo zu Gaſt.

XV.

Und ob ſie plärr'n und ſingen
Im Thal und auf der Höh,
Die Kniee wund ſich ringen
In Kirche und Moſchee:
Ob ſie die Lider heben
Mit näſelndem Gebet,
Und nur dem Himmel leben
In Andacht früh und ſpät —

In deinen ſchönen Locken
Der Roſe Duft und Glanz,
Iſt mehr als Kirchenglocken
Und mehr als Roſenkranz:
Und ob um Chriſti Leiden
Dir keine Thräne rinnt,
Sie ſind ja doch die Heiden,
Und du biſt Gottes Kind.

XVI.

Es ſteht ein Stern mir zu Häupten,
Ich ſchaue nach ihm empor;
Aus allzuviel haſtenden Wolken
Ringt er ſich leuchtend hervor.

Und könnten meine Augen
Dich einſt auch nicht mehr ſehn,
Ich weiß es ja immer, die Wolken,
Sie müſſen alle verwehn.

Ich weiß ja doch, ſie treten
Nur zwiſchen dich und mich —
Du aber am Himmel der Liebe
Strahlſt unveränderlich.

XVII.

Lobſinget der Sonne und preiſet den Mai,
Jauchzt auf mit klirrenden Gläſern dabei,
Ich ſinge euch doch mein Weib nur allein,
Das ſchön wie die Sonne, der Mai und der Wein.

Und kommen die Roſen und athmet der Duft
Berauſchender Blüthen durch dämmernde Luft,
Mit ſüßerem Hauch umfängt mich mein Weib,
Und ich leg' ihr den Arm um den blühenden Leib.

Komm, liebliche Nacht, komm du prangender Tag —
Du Stern meines Glückes, allimmer mir wach,
Du ſtehſt mir zu Häupten in Dunkel und Licht,
Und ich ſinge nur dich, du mein lieblich Gedicht.

Sonnette und Ghaſelen.

I.

Fernab von meines Herzens Staubchauſſee
Da liegt ein ſelten nur beſuchtes Fleckchen,
Ein wunderlieblich grünumlaubt Verſteckchen,
Das ſpiegelt freundlich ſich in ſchmalem See;
Dran ſchellenklingelnd graſt das zahme Reh;
Laubgänge führen in verborgne Eckchen
Zu alten Statuen; aus Buchsbaumheckchen
Kommt puderwirbelnd eine ſüße Fee
Mit Schönheitspflästerchen und Wangengrübchen,
Und, fächerwedelnd, mit dem Zauberſtöcklein
Pocht lächelnd ſie an tauſend grüne Stübchen:
Dann klingt ein Glöcklein, und wie Blätternixen
Huſcht's rings hervor in hochgeſchürzten Röcklein,
Die trippeln ſchelmiſch um mich her und knixen.

II.

Das iſt des Frühlings ächtes Angebinde,
Daß friſchen Hauches jede Bruſt er ſchwellt,
Daß er nicht Wald und Wieſe, Flur und Feld
Allein befreit von harter Winterrinde.
Das iſt der Stempel, der dem Götterkinde
Unſterblich aufgeprägt, daß er die Welt,
Die ganze Welt mit Sonnenluſt erhellt,
Daß Glück und Gram dieſelbe Hand empfinde.

Einſt kannt' ich eine Stirn, die, frühlingsgleich
Umſtrahlt von Anmuth, Schönheit, Lieb' und Güte,
Wie unentweihter, ſtiller Bergesteich
Den ganzen Himmel aufnahm im Gemüthe
Und wiedergab. Doch, für die Welt zu reich,
Nahm ſie der Lenz mit ſich in ihrer Blüthe.

III.

Vergieb dem Traume, den ich lang gehegt,
Der ſüßen Hoffnung, die ich ſtill gepflegt.
Vergieb, daß jemals um dein ſüßes Wort
Sich haſt'ger meines Herzens Schlag geregt.
Vergieb mein Schickſal mir, das willenlos
Vor deinen Fuß mein Leben hinbewegt.
Vergieb, daß meiner Liebe Echo nicht
Von Götterhand in deine Bruſt gelegt.
Vergieb mir, daß du elend mich gemacht;
Vergieb dem Herzen, das vergebens frägt:
Weshalb in ſeines Schmerzes Schalen es
Nur ſeine Schuld und nicht die deine wägt?
Weshalb es immer noch als Heiligthum
Dein Bild auf ſeinem Altar leuchtend trägt?
Weßhalb es fort und fort, verkannt, umſonſt,
Für dich und nur für dich alleine ſchlägt?

IV.

Gedenken muß ich oft der alten Sage,
Die ich ſeit frühen Jahren nicht vergaß:
An unwirthbarem Ufer hungernd ſaß
Ein Fiſcher, der ſein Netz mit ſaurer Plage
Auswarf und einzog, bis an günſtigem Tage
Das Garn ihm einen ſchweren Fund erlas.
Doch wie er ihn mit freudigen Blicken maß,
Verwandelt ſein Frohlocken ſich in Klage.

Denn ſtatt der Nahrung hub er aus dem Netze
Ein todtes Menſchenhaupt als Meeresſpende,
Enthaart, zerfetzt in langer Waſſerhetze —
Er aber mit den Nägeln ſeiner Hände
Grub ihm ein Grab — da ſtieß auf goldene Schätze
Die Hand, und ſeine Armuth war zu Ende.

V.

In ſelbſtgeſchaffener Heimat enge Kreiſe
Führ' ich, o Freund, dich gern und gaſtlich ein;
An meinem Tiſche ladet Brod und Wein
Und freundlich Wort, der Väter ſchlichte Speiſe,
Zur Raſt dich nach umſchweifend langer Reiſe.
Und kommt der Abend, rauſcht im Dämmerſchein
Der Bergeswind und Amſeln ſchlagen drein
Uralter Lieb' und Sehnſucht ewige Weiſe.

Dann bei der Sterne mild verſchwiegenem Lichte
Eröffne deines Lebens reiche Scheuer,
Und füll' mit ſeltſam heimlichem Berichte
Des Hörers Ohr, bis dich des Weines Feuer
Emporhebt aus der Welt Profangeſchichte
Zum heiligen Leid, das deinem Herzen theuer.

VI.

Aus der Sonne heißem Rund ſchießen gold'ne Fäden auf,
Und von Stern zu Sterne bunt ſchießen gold'ne Fäden auf.
Eine Blume iſt das All', und in ihrem weiten Kelch,
Wo du ſuchſt, aus ſtillem Grund ſchießen gold'ne Fäden auf.
Sieh dies Glas, das du kredenzt; gleich wie aus dem Blätterkranz,
Dem kriſtallenen, jetzund ſchießen gold'ne Fäden auf,
So auch, wenn ein Lächeln hold über deine Züge fliegt,
Aus dem ſchöngeformten Mund ſchießen gold'ne Fäden auf.
Und wie heimlich ſchnell ein Stern aus verhüllten Lüften blinkt,
Grüßen deine Augen und ſchießen gold'ne Fäden auf.
Lippenrand und Blumenſaum ſind verwandt wie Licht und Lenz,
Und empor aus ihrem Bund ſchießen gold'ne Fäden auf;
Räthſelhaft wie jedes Glück, wie des Lebens haſt'ger Traum,
Zauberkräftig aus dem Schlund ſchießen gold'ne Fäden auf.
Eine Wunderblume iſt's — leg' ſie nur auf jeden Schmerz,
Ob das Herz auch noch ſo wund, ſchießen gold'ne Fäden auf.
Und ſo trink' ich hier und dort, reiche Lippen mir und Wein,
Und mit ſüßverſtohlner Kund' ſchießen gold'ne Fäden auf.
Aber du hinfort nicht mehr ſchmäle mir die Mitternacht,
Denn in ſpäter Zecherſtund' ſchießen gold'ne Fäden auf.

VII.

Die Pappel.

Vereinſamt ragt ſie aus den grünen Weiten,
Kein Mädchen ſucht ihr Laub zum Maienfeſte,
Nicht Frucht noch Blüthe ſpenden ihre Aeſte,
Um die zum Schmuck ſich braune Hände ſtreiten.
Gleichmäßig ſteht ſie da im Gang der Zeiten;
Ihr Wipfel bietet Obdach keinem Neſte,
Und keinen Schatten breitet er für Gäſte,
Die arbeitsheiß an ihr vorüberſchreiten.

Nur manchmal wiegt ein Hauch im Abendſchweigen
Die hohen Wipfel flüſternd hin und wieder;
Nur manchmal von den abendgoldenen Zweigen
Schwingt ſich ein Vogel in die blauen Räume,
Und webt ein ſinnend Auge Strahl und Lieder
In ſeines Herzens tiefgeheimſte Träume.

VIII.

Ein glücklos Weib. Erzeugt aus froſtiger Gluth,
Wie raſtlos ſchmelzend Eis. Die feine Hand
Zur Anmuth wie zur Stärke gleich gewandt;
Des Herzens Schwäche von des Hauptes Muth
Verdrängt, beherrſcht. Ein Kelch, gefüllt mit Blut
Dem Durſtenden. Von jedem Reiz umſpannt,
Der dämongleich in ſeine Kreiſe bannt,
Und wie das dunkle Schickſal bös und gut —

So ſchien ſie mir wie ein verirrter Strahl,
Der, andrer Welt gehörig, uns erſchien;
Ein ſonnenloſer Lenz in üppigem Thal.

So ſchien ſie mir, ein Bildniß mit Carmin
Auf ſchwarzen Grund gemalt, wie Höllenqual
Der eig'nen Schönheit Paradies zu fliehn.

IX.

Wir fuhren in der hellen Mondennacht
Durch ſchlafverſunkene Stadt den Berg hinan.
Der Nachtwind murmelte im dunklen Tann;
Hin über öde Haide ging die Jagd,
In tollem Flug verſungen und verlacht.
Die Schatten liefen neben dem Geſpann,
Und näher kam ein einſam Haus heran,
Von weißbeglänzten Birken überdacht.

Da ſchieden wir. Die Gläſer klangen helle — —
Verſunken ſind Geſtalt, Geſicht und Namen
Und überrauſcht von neuer Lebenswelle —

Nur manchmal ſeh' ich noch die Schatten fliegen,
Als möchte ſich aus ihren bleichen Rahmen
Vergeß'ne Jugend mir in's Antlitz ſchmiegen.

X.

Laß uns die ſorgloſe Stirne bekränzen,
Laß uns die ſchäumenden Becher kredenzen!
Goldene Jugend ſchenken wir ein;
Keiner ſoll je unſ're Lippen begrenzen,
Keiner uns fälſchen den funkelnden Wein!
Hold aus dem goldigen Grund' aufglänzen
Seh' ich dein Antlitz — ſchön trinkt ſich's zu zwei'n,
Wirbelt's umher ſich in lachenden Tänzen.
Nimmer zu löſen den lieblichen Reih'n,
Leben wir fort in unendlichen Lenzen —
Arm iſt die Welt und reich wir allein,
Lippe auf Lippe ſtets neu zu ergänzen,
Und was die Götter dem Haupte an Kränzen,
Was ſie der Lippe an kühnen Cadenzen
Gnädig bewilligen — Alles ſei dein!

XI.

Weithin zurückgelehnt ein Weib, vom Nacken
Den Schleier um ein herrisch Angesicht
Aufflatternd, drunter kalt das Auge sticht —
Mit Schweiß bedeckt die funkelnden Schabracken,
Hinstiebt das Rennerpaar, die Felsenschlacken
Vom Grund aufsprühend, während einsam, dicht
Am Wegesrand, ein röthlich Abendlicht
Verglüht auf lehmzerfallenden Baracken.

Im düstren Strahl des Auges Groll und Trotz,
Halbnackt nachstarrt ein Mann dem goldenen Fuhrwerk
Das Beil auflüftend von dem Eichenklotz.

Und neben ihm nachstarrt die fahle Dirne,
Als horchten sie der Räder schrillem Uhrwerk,
Und böse Träume schwellen ihre Stirne.

Sprüche des Alten.

1.

Es ſchleppte ſich ein Greis vorwärts auf heißer Brücke,
Mühſam — kaum ſchien's, als ob am Stab er weiter rücke.

Da plötzlich lief ein Bub vorbei und ſchlug den Stab
Des Alten unbemerkt ihm hinterrücks in Stücke.

Zu Boden ſank der Greis; ich aber ſchwankte noch,
Ob erſt ich helfen ſollt, ob ſtrafen erſt die Tücke.

Doch wie den Knaben zu verfolgen ich begann,
Da winkte mit der Hand der Alte mir zurücke.

Und hochverwundert ſah ich, wie er lächelnd ſich
Dankbar herabgeneigt auf die zerbrochne Krücke.

Dann ſprach er: Werde erſt ſo alt wie ich, da lernſt
Du auch wie ich, mein Sohn, zu zürnen nicht dem Glücke.

Wirſt auch einſt ſchwingenmatt und lahm, ſo wie auch ich,
Gleich wie du jetzt es biſt, war ſchwingenkühn und flügge.

Auf dieſer Brücke war's; komm, ich erzähl' es dir,
Dann ſchreite fort, und laß mich liegen auf der Brücke.

2.

Und alſo hub zum Stab gewandt er an zu ſagen:
Ich danke dir, daß du mich bis hieher getragen.

Das Gute, das ihm wird, darf jeder preiſen, doch
Nur wen'gen kommt es zu, das Schickſal anzuklagen.

Ob oft es dunkel ſcheint, ſind von des Richters Hand
Dennoch gerecht vertheilt die Looſe aller Wagen.

Und wiſſe, Fremdling, daß auf dieſer Brücke ich
Mit meinem Vater ſtand dereinſt in Jugendtagen.

Grau war ſein Haar wie mein's, wie dein's das meine braun;
Blind war ſein Auge, mein's dem Falken gleich im Jagen.

Und ſo wie jener Knab' vorhin die Krücke mir,
So hab' ich hier dereinſt die Krücke ihm zerſchlagen.

Denn hülfloſer als mich du jetzt im Staube ſiehſt,
War er, als ich ihn ließ in ſeiner Blindheit Zagen.

Und hier entrann ich ihm und hörte nicht sein Flehn
Und blieb verstockten Ohrs und Herzens taub den Klagen.

Und lachte als zuletzt die Lippen dumpf und schwer
Ausstießen diesen Fluch, wie sie am Boden lagen:

„So statt des Segens geb' ich meinen Fluch dir mit;
Dein Leben sei wie mein's voll Mühen und voll Plagen.

„Und wo es freudig scheint, sei's gleich der rothen Frucht,
An der im tiefsten Kern rastlose Würmer nagen.

„Und Ruhe find' es nicht, bis ihm Barmherzigkeit
Vergönnt, durch gleiche Schuld die seine abzutragen."

O wüßtest, Fremdling, du, wie sich das Wort erfüllt,
Du würdest nicht das Loos, das jetzt mich traf, beklagen.

O wüßtest du, wie schwer die Schuld zur Erde beugt,
Du würdest nicht, weshalb ich dankerfüllet, fragen.

3.

So saß im Staub der Greis an den zerbroch'nen Stäben,
Und weiter sprach er noch, nachsinnend seinem Leben.

In kunstlos schlichter Art, wie laut gedacht nur, klang's;
Doch schien gar manches Wort mir werth, es aufzuheben.

Denn Weisheit barg es oft; gleichwie im Damasttuch
Unscheinbar, hohen Werths, die Fäden sich verweben.

Und vielerfahrenes Leid schien durch die Worte hin,
Wie aus dem grünen Laub die dunkle Gluth der Reben.

Vieldeutig sprach er gern, und wenn ein Bild entrollt,
Hielt er beziehungsvoll ein anderes daneben.

Doch wenn der Inhalt euch genügt, genüg' euch auch
Die schlichte Form, die ich dem schlichten Sinn gegeben.

4.

Und also sprach der Greis: Der Erdendinge Werth,
Ein langes Leben hat mich kennen ihn gelehrt.

Daß Alles wandelbar und daß zum Unheil oft
Dem Menschen wird, was er zu seinem Heil begehrt.

Daß jede Tugend selbst, die hochgepriesen steht,
Oft, ihres Schmuckes baar, in's Gegentheil verkehrt.

Eins gleicht der Sonne nur, die Allem Licht verleiht:
Die Treue einzig ist's, die immer sich bewährt.

Eins gleicht der Nacht allein, der allverdunkelnden,
Untreue einzig ist's, die immerdar entehrt.

Dem Regen, der die Saat befruchtet, gleicht die Treu';
Untreue gift'gem Thau, der ihre Frucht verzehrt.

Und wiederum iſt Treu' der milden Sonne gleich,
Und Untreu' iſt der Blitz, der zündend niederfährt.

Untreue iſt das Gift, draus Allem Tod erwächſt;
Doch Treu' die Muttermilch, die alles Leben nährt.

Untreue hauſt allein in ſcheu gemied'nem Grund,
Geſellig ladet Treu' zu gaſtlich ſichrem Herd.

Und alles Glück zerſtört Untreue ſicher dir,
Und jedes Glück iſt dir ſchon mit der Treu' beſcheert.

5.

Und ſo zu andermalen er dieſen Gruß mir bot:
Verſchieden ſind die Wagen, doch gleich das Wägeloth.

Und eingehüllt in Lumpen, doch auf den Wangen Roth,
Wiegt mehr als bleiche Wangen vom Purpurkleid umlohi.

Und lieber in der Hütte zufried'nes karges Brod,
Als an Palaſtes Tafel im Herzen bittre Noth.

Verloren beſſer als ſtets mit Verluſt bedroht,
Und beſſer als ein Leben voll Qualen iſt der Tod.

6.

Eins aber ſollſt du nicht im Leben je vergeſſen,
Daß du nicht And're darfſt mit deinem Maße meſſen.

Denn jedes Leben dient dem andern als Parabel,
Und bleibt, ſcheint's noch ſo gleich, ſtets incommenſurabel.

Selbſt von dem Liebſten wird dich etwas ewig trennen,
Und Aſymptote nur kannſt du dich ihm benennen.

So nahe du ihm kommſt, du wirſt ihn nie erreichen,
Denn etwas liegt in euch, das niemals auszugleichen.

7.

Die Blumen kennſt du, die nur wenig Stunden blühen,
So gibt es Herzen auch, die kurz, doch herrlich glühen.

Und klagſt du, daß ſo ſchnell dahin die Ephemere,
So denk' auch, daß ſie nicht gefühlt des Herbſtes Schwere.

Daß langſam, Tag um Tag, verwelkt nicht ihre Blüthe;
Daß traurig, nach und nach, ſie ſtarb nicht im Gemüthe.

Daß ſie wie holder Traum, in Sommernacht empfangen,
Ohn' des Erwachens Qual in Sommernacht vergangen.

8.

Es gleicht des Troſtes Wort dem Oel, das man auf Wunden
Als Balſam legt, den Brand des Blutes zu geſunden.

Doch hüte dich zum Trunk es in den Kelch zu mengen,
Nach dem verſchmachtend ſich die Fieberlippen drängen.

Es gleicht des Troſtes Wort dem Oel, das, um zu glätten
Der Wogen Groll, man gießt auf hohe Brandungsſtätten.

Doch hüte dich, wenn hoch empor die Flammen rollen,
Mit ſeinem Strahl die Gluth auslöſchen je zu wollen.

9.

Gleich wie den Dornenſtamm die weißen Ackerwinden,
Mit ſtiller Sanftmuth ſoll das Weib den Mann umwinden.

Brauſt dann der Sturm herauf, ſo bietet ſtarken Halt
Der Stamm den ohne ihn zerſchwankenden Gewinden.

Doch bricht er ſelbſt im Sturm, ſo hält noch feſt umſpannt
Die ſchwache Ranke ihn und bietet Trotz den Winden.

10.

In einen Garten trat ich einſt voll lichter Blüthen,
Die roſenroth und weiß in allen Farben glühten.

Und glücklich pries ich den, der alſo reiche Früchte
Erwarten durfte noch bevor der Sommer flüchte.

Da plötzlich vor mir ſtand, gebückt, mit weißen Haaren
Ein Greis, ich aber ſah verwundert ſein Gebahren.

Denn wo am Ueppigſten die Blüthen mir erſchienen,
Sah er nur flüchtig auf mit ausdrucksloſen Mienen.

Doch, wo ein Bäumchen nur geringe Blüthen hegte,
Da hielt er ſorgſam an und beſſerte und pflegte.

Und da ich an der Art, wie ihrer er zu warten
Verſtand, erſah, daß zugehörig ihm der Garten,

So redet' ich ihn an und fragte nach dem Grunde,
Weßhalb ſo ſeltſam Gunſt und Mißgunſt er bekunde?

Er aber ſprach: „O Freund, du würdeſt ſo nicht fragen,
Wenn du gleich mir ſie oft geſehn in Herbſtestagen.

Wohl ſcheint's, als möchteſt du gerecht mein Walten ſchelten,
Doch weiß ich, daß die Frucht die Blüthe muß entgelten.

Die Bäume, die im Lenz zu reiche Blüthen ſpenden,
Behalten nicht die Kraft, zur Frucht ſie zu vollenden.

Und da jedwede ſo zu ſchwach zu widerſtehen,
So fallen nutzlos all' ſie ab im Sturmeswehen.

Doch dieſe Zweige, die geringe Blüthe tragen —
Zwar hängen ſchwer ſie nicht von Frucht in Herbſtestagen —

Allein, wenn ſorgſam ſie des Gärtners Hände pflegen,
Reift ſicher jegliche nutzbarer Frucht entgegen.

Drum wirſt du immerdar ſehn, daß ich dieſe hüte;
Der gute Gärtner heiſcht die Frucht und nicht die Blüthe."

Ich aber dacht' bei mir: wenn immer doch, in deren
Obhut die Jugend reift, auch ſolche Gärtner wären.

11.

Tritt Pflicht und inn'rer Wunſch befeindet ſich entgegen,
Wem du gehorchen willſt, ſollſt du nicht überlegen.

Und wenn du Hab und Gut verlierſt oder ein Herz,
Das deinem theuer iſt, ſo ſollſt du es nicht wägen.

Es muß in deiner Bruſt die Wagezunge ſich
Stets unwillkürlich nach der Wahrheit Schale regen.

12.

Gleich ſchweren Halmen reife dein Streben voll und ganz,
Doch Lieb' ſei drauf die Blume im duft'gen Aehrenkranz.

Es bleibe nicht erſpart dir des Schnitters heiße Müh,
Doch Liebe führ' den Reigen im frohen Erntetanz.

Und in der reichen Krone, die deiner Arbeit Preis,
Sei Liebe allumfaſſend des goldnen Bandes Glanz.

13.

In meine Fenſter ſtreckt, gewölbt zu dichter Laube,
Ein hoher Weinſtock, reich geſegnet, Traub' an Traube.

Jedoch ſein grünes Blatt, das einſt die Frucht beſchirmt,
Vergilbt und herbſtverweht zerfällt es ſchon im Staube.

Nun blieb allein die Frucht und nicht, den Blättern gleich,
Ward der Vergänglichkeit des Sommers ſie zum Raube.

Und mancher, der noch nicht geboren, ſteht vielleicht
Dereinſt, ob ihrem Wein erfreut, noch an der Daube.

Du aber, Freund, daß ſtets im Herbſt das Blatt verweht,
Und daß der gute Wein noch lang beſtehet, glaube.

14.

Was du verehren willſt, du kannſt beſtimmen — wähle,
Doch hegen mußt du Eins als Kleinod deiner Seele.

Nach eig'nem Denken magſt geſtalten du dein Leben,
Doch einen Altar mußſt im Herzen du erheben.

Und dieſes Kleinod darf dir feil um keinen Werth ſein,
Und vor dem Altar muß kein Opfer dir erſchwert ſein.

Dies Kleinod muß getreu dein Leben ganz umfangen,
Wie edlen Steines Glanz der Faſſung gold'ne Spangen.

Und um den Altar ſei dein Leben ſtets gewoben,
Wie für den Altar nur des Tempels Bau erhoben.

834J45

L

Jensen

Gedichte